

UNIA



DIE ZEITUNG DER GEWERKSCHAFT.

www.unia.ch/coronavirus

work

Vania Alleva: «Die Schweiz kann diese Krise stemmen!» Seite 2

Ärzte aus Kuba fürs Tessin!

Die Forderung von Krebspezialist Franco Cavalli. Seite 13



Sie halten das Land am Laufen

Sechs Portraits von Menschen, die für uns durchhalten. Seiten 6-7



Frühling in Zeiten von Corona

**+++ Noch mehr Infizierte und Tote +++ Bundesrat wirtschaftspolitisch endlich halbwegs erwacht
+++ Kurzarbeit explodiert +++ Arbeiten ohne Gesundheitsschutz: die krassesten Fälle +++
Gewerkschaftsarbeit in Corona-Zeiten +++ Und vieles mehr zur Schweiz in ausserordentlicher Lage. Eine work-Spezialnummer: aktuell und trotzdem provisorisch.** Seiten 1-18

**Unia
hilft
& rät**

www.unia.ch/coronavirus
Hotline 0848 240 240

Seiten 16-17



workedito
Marie-Josée Kuhn

FRÜHLINGSERWACHEN

Frühling in Corona-Zeiten, ein seltsamer Kontrast. Hier neues Spriessen, Aufblühen und Wachsen. Das Leben, halt. Dort Angst, Krise und Krankheit. Der Tod. Und alles, was der Frühling so macht: einen rausziehen, einen ausziehen, einen ranziehen, sollten wir derzeit besser nicht tun. Doch träumen, das ist zwar auch ansteckend, aber das können wir. Der Kirschbaum im Garten ist jetzt noch schöner als andere Jahre.



Der Blütenzauber noch zauberhafter. Augen mit Frühling füllen. Augen dann schliessen. Von diesem Frühlingserwachen handelt auch unsere Frontseite. Ein Bild gegen den Virus-Koller. Ein Vexierbild, das aber auch die Corona-Krise zeigt. Man sieht den Virus nicht, man riecht ihn nicht – und doch ist er da. Und dominiert alles. Mittlerweile schlägt er bereits in 169 Ländern zu (Stand 25. März). Mit verheerenden gesundheitlichen, sozialen, ökonomischen und politischen Folgen. work widmet der Corona-Krise deshalb die ganze Zeitung. Weil es so wichtig ist, sie zu sehen und zu verstehen.

ZUERST DER AUFSTELLER: In der chinesischen 11-Millionen-Metropole Wuhan gab es am 19. März erstmals keine neuen Ansteckungen mehr. China hat die Seuche mit viel Technologie und der eigenen Geschichte bezwungen. Seite 13
DANN DER ALARM: Hunderte von Firmen pfeifen auf den Corona-Schutz. work dokumentiert. Und Unia-Chefin Vania Alleva fordert den «technischen Stop für nichtessentielle Arbeiten». Seiten 2 und 3
DER CORONA-RATGEBER: Kurzarbeit und Zwangsferien: work erklärt, was jetzt alle Arbeitnehmenden wissen müssen. Seiten 16 und 17
UND EIN HILFERUF: Der Tessiner Krebspezialist und Kuba-Kenner Franco Cavalli erklärt, warum auch das Tessin dringend medizinische Unterstützung aus Kuba braucht. Seite 13
DER CORONA-CRASH: Was ist mit der Weltwirtschaft wirklich los? Und was bringen die Sofortmassnahmen des Bundesrates? Seite 5
SCHLIESSLICH DIE CORONA-WAHL: In der zweitgrössten französischen Stadt Marseille hat eine breite links-grüne Bewegung überraschend das 25jährige korrupt-rechte Regime von Bürgermeister Jean-Claude Gaudin geschlagen. Seiten 10 und 11.

Und vieles mehr über eine Zeit, in der sich die Ereignisse derart überschlagen, dass auch die Frühsten immer schon zu spät sind. Und was heute aktuell ist, schon morgen steinalt aussehen kann. Wo es relevant ist, weisen wir in den Artikeln auf das Entstehungsdatum hin. Redaktionsschluss dieser work-Ausgabe, die grossmehrheitlich in Heimarbeit und via Skype entstand, war am 25. März um 20 Uhr.

Liebe Leserinnen und Leser: Schauen Sie zwischendurch mal in die Blust und bleiben Sie gesund! Wir bleiben für Sie dran. Am Virus und am Frühling.

Corona-Appell von Unia-Chefin Vania Alleva:

Es braucht jetzt dringend mehr Solidarität!

«Liebe Kolleginnen und Kollegen

Wir durchleben eine grosse Krise. Die Lage der Dinge ändert sich schnell. Ich bin keine Prophetin, ich weiss nicht, wie es weitergehen wird. Was ich aber weiss: Wir müssen jetzt sowohl die gesundheitliche als auch die soziale Not lindern. **Die Unia ist die grösste Gewerkschaft der Schweiz. Und als solche nehmen wir unsere Verantwortung für beides wahr. Für die Gesundheit und für die Wirtschaft.**

Das Bundesamt für Gesundheit (BAG) hat Massnahmen gegen die Verbreitung der Covid-19-Pandemie erlassen. Sie gelten auch für die Arbeitswelt. Das macht Sinn. Es nützt wenig, uns in der Freizeit stark einzuschränken, aber weiterzuarbeiten, als wäre nichts geschehen.

DIE MASSNAHMEN WERDEN IN VIEL ZU VIELEN BETRIEBEN NICHT UMGESETZT.

Die Massnahmen sind wichtig für den Schutz unserer Gesundheit. Und – soweit ich das beurteilen kann – entscheidend für die Eindämmung der Pandemie. Wir verlangen deshalb, dass sie auch tatsächlich umgesetzt werden. Bei den Bauleuten, den Verkäuferinnen, dem Zugpersonal, den Pflegerinnen und Pflegern, den Handwerksleuten und den Mitarbeitenden in der Industrie. Überhaupt bei all jenen, die nicht im Homeoffice arbeiten können. Doch viel zu viele Betriebe setzen die BAG-Richtlinien nicht um. Die Kantone haben aufgehört zu kontrollieren. Und der Bund schaut zu.

Ich spreche nicht von Einzelfällen. Kürzlich haben wir eine Website aufgeschaltet mit dem Ziel, die Einhaltung der BAG-Richtlinien am Arbeitsplatz zu überprüfen. Innert 15 Stunden gingen 1980 Gefahrenmeldungen allein aus Baustellen ein – und Hunderte von Fotos von Missständen. Kein Wunder, haben sich Tausende verzweifelte Arbeitnehmende bei der Unia gemeldet. Sie machen sich Sorgen um die Gesundheit ihrer Angehörigen. Sie können ja nicht einfach zu Hause bleiben, weil ihr Arbeitgeber die Schutzmassnahmen nicht umsetzt, denn damit riskieren sie Lohn und Job. Hunderttausende sind mit diesen Ängsten allein. So geht das nicht.

Kein Shutdown der Wirtschaft, aber einen technischen Stop für nichtessentielle Arbeiten.

Wir fordern keine zusätzlichen Massnahmen, aber die Umsetzung der bestehenden.

Gesellschaftlich essentielle Tätigkeiten, die wir für die Grundversorgung brauchen, müssen weiter funktionieren, auch die Lieferketten. Hier müssen die Schutzmassnahmen mit Hochdruck umgesetzt und endlich auch kontrolliert werden. Alles andere muss vorüber-

gehend eingestellt werden – ausser die Unternehmen weisen nach, dass sie die BAG-Bestimmungen zur Pandemiebekämpfung einhalten. Dort, wo offensichtlich niemand gefährdet ist, soll man selbstverständlich weiterarbeiten. **Für die anderen Tätigkeiten brauchen wir einen technischen Stop, damit die Unternehmen die Arbeit umstellen, die Schutzmassnahmen umsetzen und dann wieder starten können. Diesmal gesichert.**

Die mediale Verkürzung dieser Forderungen auf die Schlagzeile «Shutdown der Wirtschaft» im «Blick» war ein Steilpass für die Kritiker der Gewerkschaften. Mit der Realität hat das aber nichts zu tun. Die vorübergehende Einstellung der nichtessentiellen Tätigkeiten in Italien, in New York, im Tessin oder bei Konzernen wie Volkswagen, BMW, Fiat, Toyota und Daimler, aber auch im Schweizer Gastgewerbe, in vielen Uhrenbetrieben der Romandie, auf den Baustellen der Waadt und anderer Westschweizer Kantone ist auch kein «Shutdown der Wirtschaft».

PANDEMIE EINDÄMMEN – SOZIALE UND WIRTSCHAFTLICHE FOLGEN ABFEDERN

Wichtig ist, dass wir jetzt mit Augenmass alles Vernünftige tun, um diese Pandemie schnellstmöglich einzudämmen. Denn eines ist sicher: Je länger wir zuwarten, umso grösser werden die humanen, politischen und ökonomischen Kosten der Seuche sein. Ich möchte nicht, dass in der Schweiz Ärzte und Ärztinnen entscheiden müssen, wen sie noch zu retten versuchen und wen sie einfach sterben lassen.

Je eher wir die Pandemie in den Griff bekommen, umso eher können wir auch wieder normal weiterarbeiten. Bis dahin braucht es aber mehr Solidarität. Der Staat muss einspringen – und die wirtschaftlichen Kosten der Krise decken:

- den vollen Lohn für all jene, die jetzt in Kurzarbeit geraten
- die Ausfälle der Selbständigen, die in oft prekären Arbeitsverhältnissen ihr Brot erwerben, und
- die Einbussen der Unternehmen, die ihre Tätigkeiten zurückfahren müssen.

Und für die Zeit nach der Corona-Krise braucht es ein Kaufkraft- und Konjunkturprogramm, das diesen Namen verdient. Der Staat kann 140 Milliarden mehr Schulden machen, ohne dass sich auch nur das Rating der Schweiz verschlechtert. Die UBS hat das berechnet. Und die Nationalbank verfügt über ein Vermögen von 750 Milliarden.

Die Schweiz kann diese Krise stemmen. Aber es braucht jetzt die Solidarität aller, damit wir da möglichst unbeschadet hindurchkommen.



FOTO: MATTHIAS LUGGEN



Trotz glasklaren Pandemie-Vorgaben des Bundesrates:

Hunderte Firmen pfeifen auf Gesundheitsschutz

Baustellen ohne Seife, Fast-Food-Mitarbeitende ohne Handschuhe, Päcklifahrer ohne Schutz vor Ansteckung: Firmen schützen die Gesundheit der Lohnabhängigen nicht

CHRISTIAN EGG

Viele Firmen sind von der Corona-Krise überfordert. Auf dem Bau, in den Läden, im Transport- und Liefergewerbe: Die Unia kennt bereits unzählige Fälle von Verletzungen der BAG-Massnahmen. work bringt auf dieser Seite eine kleine Auswahl davon:

AUF DEM BAU

Die hygienischen Zustände auf vielen Baustellen sind erschreckend. Zum Beispiel in Basel: Beim Neubau des Claraspitals waren mehr als 150 Bauleute gleichzeitig tätig. Es war für sie schlicht unmöglich, den Mindestabstand von zwei Metern einzuhalten. Auf der Grossbaustelle der Baloise-Versicherung waren es sogar über 200 Bauarbeiter. Die Versicherung wollte die Zustände auf der Baustelle verschleiern und hinderte die Unia-Mitarbeitenden mit Gewalt daran, eine Kontrolle zu machen. Thomas Leuzinger von der Unia Aargau-Nordwestschweiz berichtet: «Erst mit dem Schutz der Polizei konnten wir die Kontrolle schliesslich durchführen.» Und unhaltbare Zustände feststellen.

Den Bauarbeitern wurde nämlich an den meisten Orten nicht einmal Seife zur Verfügung gestellt – von Desinfektionsmittel ganz zu schweigen. Die wenigen Toitot-WC hatten kein fliessend Wasser, mit dem sich die Arbeiter hätten die Hände waschen können.

Keine Einzelfälle, wie der Zürcher Bauarbeiter Branislav Rodić* be-

stätigt: «Unsere Kinder sollen zu Hause bleiben, und bei uns auf dem Bau gibt's nicht mal Seife?» Kein Wunder, regt sich Widerstand. In Zürich unterschrieben innerhalb von nur 24 Stunden mehr als 24000 Arbeitnehmende eine Petition an den Regierungsrat, die Baustellen im Kanton unverzüglich zu schliessen. Beim Einkaufszentrum Stüchi-Park in Basel legten am 21. März mehrere Dutzend Bauarbeiter die Arbeit nieder. Aus Protest gegen den schlechten Gesundheitsschutz.

In der lateinischen Schweiz zogen die Kantone die Konsequenzen: Genf und Waadt und Tessin stoppten alle Baustellen. In Freiburg forderten Firmen und Gewerkschaften den Bundesrat gemeinsam auf, dies für die

«Unsere Kinder sollen zu Hause bleiben, und bei uns auf dem Bau gibt's nicht mal Seife?»

BRANISLAV RODIĆ*, BAUARBEITER

ganze Schweiz zu verfügen – bisher ohne Erfolg (Stand 25. März). Doch die Freiburger Patrons waren konsequent: Die Mehrheit der Baufirmen stellten den Betrieb ein und beantragten Kurzarbeit.

Auch einzelne Bauherrinnen reagierten: Die SBB stellten die Arbeiten auf allen «nicht betriebsnotwendigen» Baustellen ein. Die Immobiliengesellschaft Zivag, die zur Unia gehört, schloss eine Baustelle in Thun.

IM TRANSPORTGEWERBE

Seit Ausbruch der Corona-Krise sind die Online-Einkäufe explodiert. Die Händler kommen nicht nach, der Ansturm ist grösser als vor Weihnachten. Doch beim Schutz ihrer Mitarbeitenden ignorieren viele Firmen die Massnahmen des Bundes. José Pereira*, Päcklifahrer aus Genf: «Am Morgen

müssen wir alle im Verteilzentrum unsere Lieferwagen beladen. Da ist es unmöglich, den Mindestabstand zu den Kollegen zu wahren.» Sein Kollege Arthur Bourquin* sagt gar, er sei eigentlich krankgeschrieben: «Der Chef hat mich aufgefordert, trotzdem zur Arbeit zu kommen. Er gab mir unmissverständlich zu verstehen, dass mir sonst die Entlassung drohe.» Im Kanton Bern gibt es im Verteilzentrum einer Logistikfirma kein Desinfektionsmittel, nicht einmal Anweisungen, wie sich die Mitarbeitenden jetzt verhalten sollen. Und Manuel Balmer*, Pizzakurier bei Domino's Pizza, sagt: «Der Arbeitgeber lässt uns völlig im Stich. Wir sind den ganzen Tag in direktem Kontakt mit den Kunden, ohne jeglichen Schutz.»

IN DER GASTRONOMIE

Am 16. März verordnete der Bundesrat: Alle Restaurants müssen schliessen. Doch McDonald's bietet vorerst weiterhin Take-away an. Auch der McDrive in Crissier VD bleibt offen. Und produziert noch viel mehr Fast Food als sonst, wie die McDonald's-Mitarbeiterin Lucie Schneider* berichtet: Normalerweise seien sie in der engen Küche zu zehnt. «Aber am 17. März

hat der Chef 21 Mitarbeitende aufgebeten.» Zwei Meter Abstand? Absolut unmöglich.

Die Fast-Food-Kette setze die Gesundheit der Mitarbeitenden aufs Spiel, sagt Schneider. Aber auch die der Kundschaft: «Ein Burger wird von vier bis sechs Angestellten angefasst, bis er verkauft wird. Und wir haben keine Handschuhe!» Ihre Kollegin Francine Perret* sagt, die Corona-Pandemie sei ja nicht von einem Tag auf den anderen ausgebrochen. Erst nach fünf Tagen und einer von der Unia unterstützten Protestaktion reagiert McDonald's und schliesst sämtliche Restaurants.

Andere Gastro-Betriebe hielten es nicht einmal für nötig, Kurzarbeit anzumelden. Etwa das Fünfsternhotel «Four Seasons Hotel des Bergues» in Genf. Es schickte Angestellte nach Hause und zwang sie, ihre Ferien jetzt zu beziehen. Gleiches machte das Hotel mit Mitarbeitenden, die wegen der Schulschliessung zu ihren Kindern schauen müssen. Ein Berner Catering-Unternehmen, das jetzt keine Aufträge mehr hat, forderte seine Mitarbeitenden gar zum Lohnverzicht auf.

IM DETAILHANDEL

In der Filiale im Bahnhof Genf stellte die Migros den Verkäuferinnen und Verkäufern keine Handschuhe und Schutzmasken zur Verfügung. Eigenes Material mitzunehmen, verbot die Migros auch. Da reichte es den Mitarbeitenden: Am Morgen des 22. März weigerten sich rund 15 von ihnen, weiterzuarbeiten. Mit Erfolg: Endlich bot die Migros Hand zu einer Lösung.

Auch Coop bewies nicht überall das nötige Fingerspitzengefühl. In Fribourg teilte die Direktion den Mitarbeitenden mit: Wer zu Hause bleibe, um ein Kind zu betreuen, das nicht krank sei, verletze seine Pflichten gemäss Arbeitsvertrag, dies sei eine «ungerechtfertigte Abwesenheit». Das ist nicht zulässig!

**Biberli meint:
«Machen wir das Beste draus!»**



Die Romands machen es vor: Streiks und Proteste für mehr Schutz

Während die halbe Schweiz zu Hause sitzt, müssen noch immer Hunderttausende raus auf die Baustellen, in die Werkstätten und Industriebetriebe. Damit steht ihre Gesundheit auf dem Spiel – und letztlich die der ganzen Gesellschaft. Das wissen auch die Herren Arbeitgeber- und Baumeister-

Elektriker hatten genug und kappten kurzerhand die Baustellen-Stromzufuhr.

präsidenten in ihren sauberen Büros und Homeoffices. Ihr Kommando lautet dennoch: «Weiterschaffen!» Sonst nämlich gehe die «Wertschöpfung» verloren. Sagen sie und meinen vor allem ihre Profite.

Diese gefährliche Arroganz muss man sich nicht gefallen lassen. Das zeigt ein Blick über den Röstigraben, wo der Corona-Virus besonders wütet. Dort haben vielerorts die Arbeiterinnen und Arbeiter das Heft in die Hand genommen. Sie warteten nicht mehr auf die Behörden und Unternehmen, sondern zwangen diese mit Aktionen zum Handeln. Eine Auswahl:

● **17. MÄRZ:** Gut 100 Bauarbeiter legen am Flughafen Genf die Arbeit nieder. Ein Tag später beschliesst der Kanton, alle Baustellen zu schliessen.

● **20. MÄRZ:** Streik bei der Baustofffirma Canplast in Villars-Sainte-Croix VD wegen Verletzung der Sicherheitsbestimmungen des Bundes. Kurz darauf der Erfolg: Die Firma muss unter polizeilicher Kontrolle eine Reihe neuer Hygienemassnahmen einführen.

● **20. MÄRZ:** Auf einer Grossbaustelle in Lausanne-Blécherette soll gearbeitet werden, obwohl der Corona-Schutz nicht eingehalten werden kann. Für solche Fälle hat der Kanton Waadt Baustellenschliessung befohlen. Gewerkschaftlich organisierte Elektriker haben genug und kappten kurzerhand die Stromzufuhr für den gesamten Platz.



BAU-STOP! Gesundheitsschutz geht vor Profit. FOTO: KEYSTONE

● **20. MÄRZ:** Auch am künftigen Campus der Hotelfachschule in Lausanne wird noch gebaut. Bis eines Morgens die Baubüezer die Arme verschränken und streiken.

● **21. MÄRZ:** Weil der Flughafen Genf die Hygienevorschriften nicht einhält, droht die Gewerkschaft VPOD mit einem Flughafen-Generalstreik. Das zeigt Wirkung. Gemäss VPOD können die Vorschriften nun plötzlich eingehalten werden. (jok)

* Name geändert

Unentbehrlich: Privatpflegerinnen und Erntehelfer aus Osteuropa Ohne sie geht's nicht

Die Schweiz funktioniert nur mit Hilfe von Arbeitern und Arbeiterinnen aus dem Ausland. Besonders deutlich zeigt das die Corona-Krise in der Landwirtschaft und in der Hauspflege-Branche.

JONAS KOMPOSCH, PAOLA FERRO

Ob Walliser Aprikosen, Thurgauer Äpfel oder Seeländer Spargeln: Kaum ein landwirtschaftliches Produkt aus der Schweiz kommt auf den Markt, ohne die Arbeitskräfte aus Polen und Rumänien. Denn die Landarbeit ist hart, die Tage lang und die Löhne tief. Saisonale Erntehelfende erhalten nur gerade 3300 Franken brutto pro Monat – und das bei 55-Stunden-Wochen inklusive Samstagsarbeit. Jahr für Jahr holen die Schweizer Bauern und Gemüseproduzentinnen deshalb rund 30 000 ausländische Landarbeiterinnen und Landarbeiter auf ihre Höfe. Es sind Lohnabhängige, die keine andere Wahl haben, als solche Bedingungen zu akzeptieren.

Doch mit dem Ausbruch der Corona-Krise und den Grenzschliessungen können viele Saison-Arbeiterinnen ihre Länder nicht mehr verlassen. Deshalb sucht die Landwirtschaft händeringend Mitarbeitende. Und es presst! Denn der Jahresbeginn fiel ungewöhnlich warm aus. Francis Egger vom Schweizerischen Bauernverband (SBV) sagt: «In diesem Jahr spriesst vieles schon drei Wochen früher als nor-

mal.» Die Spargelernte etwa beginne bereits in wenigen Tagen. Deshalb laufen jetzt die Drähte heiss, beim Gemüseproduzentenverband Thurgau und Schaffhausen etwa: Dutzende Anrufe von Bäuerinnen, denen Erntehelfende aus Osteuropa fehlen.

Kommt hinzu, dass die Saisoniers kaum durch Quereinsteigende ersetzbar sind, die in der Schweiz leben. So schreibt der Spargelhof Jucker aus Rafz (ZH): «Spargelstechen erfordert sehr viel Fingerspitzengefühl und Übung. Kollateralschäden wären bei Erntelaien vorprogrammiert.» Um die Versorgungssicherheit zu gewährleisten, müssen jetzt dennoch auch unerfahrene Arbeitssuchende rekrutiert werden. Der SBV hat deshalb die Online-Arbeitsbörse **Agrix.ch** eingerichtet. Diese Börse unterstützt auch die linke Bauerngewerkschaft Uniterre.

PFLEGERINNEN BLEIBEN

Eines zeige die Corona-Krise aber schon jetzt eindeutig, sagt die Agraringenieurin und Uniterre-Sekretärin Berthe Darras: «Die heimische Landwirtschaft muss dringend einen höheren Stellenwert bekommen. Und hierfür müssen auch die Löhne der Landarbeiterinnen und Landarbeiter steigen.»

Und rund 2000 Menschen, die im Gesundheitswesen arbeiten, kommen vom Ausland in die Schweiz. Sie pflegen, putzen und

kochen. Stehen sieben Tage die Woche und 24 Stunden am Tag bereit. Und erhalten dafür prekäre Stundenlöhne. Eine von ihnen ist die rumänische Betreuerin Silvia Alexandru, die seit Jahren im Tessin arbeitet. Normalerweise reist sie jeden Monat für eine Woche nach Hause. Jetzt ein Ding der Unmöglichkeit. Sie sagt: «Eine Heimreise wäre viel zu gefährlich für die alte Frau, um die ich mich kümmere, aber auch für meine Familie.» Auch alle ihre Kolleginnen hätten beschlossen, in der Schweiz zu bleiben.

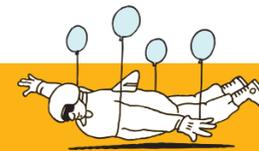
Die Nachfrage nach Pflegepersonal wächst im Tessin rapide an.

Zudem wächst die Nachfrage nach Pflegepersonal im Tessin rapide. Unia-Sekretärin Emanuela Fraquelli erklärt: «Angehörige von alleinlebenden Seniorinnen und Senioren suchen jetzt Hauspflegerinnen, weil sie sich nicht mehr selbst um sie kümmern sollten.» Die Angst vor einer Ansteckung durch italienische Grenzgänger erhöht den Personalmangel zusätzlich. Fraquelli: «Einige der Betreuten haben ihre Hauspflegerinnen aus der Lombardei gebeten, nicht mehr zur Arbeit zu kommen.» Diese Frauen haben Anspruch Lohnfortzahlung, denn: «Wenn sie nicht kommen können, trifft sie keine Schuld.»



SCHON BALD ERNTEZEIT: Die Suche nach Spargelstechern läuft auf Hochtouren, denn im Berner Seeland fehlen die Landarbeiterinnen und Landarbeiter aus Polen oder Rumänien. FOTO: KEYSTONE

rosazukunft Technik, Umwelt, Politik



Corona: Ein paar Brechtsche Fragen in der Krise

Das Gedicht «Fragen eines lesenden Arbeiters» von Bertold Brecht gehört mit zu den besten Texten der Linken. Er entlarvt in Frageform die herrschende Geschichtsschreibung als die Geschichtsschreibung der Herrschenden. Auf den Spuren von Brecht ein paar Anschlussfragen zu Beginn der Corona-Krise.

Alle reden von «social distancing». Gibt es kein deutsches Wort dafür? Ein Vorschlag: Wir alle müssen neu in einer Spuckdistanz von 2 Metern durch unser Leben zirkeln. Und dies (Stand Mittwoch, 25.03) nie mehr als 5 gleichzeitig. Wann wird die erste Politikerin, wann wird der erste Politiker sich trauen, das Wort Spuckdistanz in den Mund zu nehmen?

Das Gedicht «Fragen eines lesenden Arbeiters» von Bertold Brecht gehört mit zu den besten Texten der Linken. Der deutsche Dichter hinterfragte die herrschende Geschichtsschreibung, die immer die Geschichtsschreibung der Herrschende war: «Cäsar schlug die Gallier. Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?» Daniel Koch ist zuständig beim Bund für die übertragbare Krankheiten. work hat ihn in der letzten Nummer porträtiert. Jetzt kennen ihn alle vom Fernsehen her. Unser Koch steuert die Schweiz durch die Krise. Er tut dies unaufgeregt und mitfühlend. Der Koch wird erst in Pension gehen, wenn der Virus geschlagen ist. Gut so! Wer einen guten Koch hat, schläft

Bertolt Brecht: Fragen eines lesenden Arbeiters (1938)

Wer baute das siebentorige Theben?

In den Büchern stehen die Namen von Königen.

Haben die Könige die Felsbrocken herbeigeschleppt?

Und das mehrmals zerstörte Babylon, wer baute es so viele Male auf?

In welchen Häusern des goldstrahlenden Lima wohnten die Bauleute?

Wohin gingen an dem Abend, wo die Chinesische Mauer fertig war, die Maurer?

Das grosse Rom ist voll von Triumphbögen. Wer errichtete sie? Über wen triumphierten die Cäsaren?

Hatte das vielbesungene Byzanz nur Paläste für seine Bewohner?

Selbst in dem sagenhaften Atlantis brüllten in der Nacht, wo das Meer es verschlang, die Ersauenden nach ihren Sklaven.

ruhiger. Wir brauchen aber auch einen Impfstoff. Wann wird es soweit sein? Reichen 12 Monate? Die Schweizer Pharma-Multi entwickeln keine Impfstoffe mehr. Sie haben diesen Geschäftszweig verkauft. Und konzentrieren sich vorab auf die Entwicklung von viel zu teuren Anti-Krebs-Therapien. Kann man Roche und Novartis zwingen, wieder in Impfstoffe zu investieren? Oder muss der Staat in Sachen Impfstoffe eine eigene Forschung, Entwicklung und Produktion aufziehen? Und wenn ja, sollte man in logischer Konsequenz nicht die ganze Pharmaindustrie vergesellschaften? Damit der menschliche Erfindergeist

und damit der technische Fortschritt allen Menschen dient – und nicht vorab den zu reichen Sofa-Erben innovativer Väter und Mütter?

SVP-BEATMUNG. Während 25 Jahren lag die Verantwortung für die «beste Armee» der Welt bei der SVP. Auf Adolf Ogi, der in dieses Departement strafversetzt wurde, folgten Sämi Schmid, Ueli Maurer und Guy Parmelin. Die Armee hat nach 25 Jahre SVP-Beatmung nicht genügend Schutzmasken, nicht genügend Schutzanzüge und lächerliche 200 Beatmungsgeräte, die teilweise nicht funktionieren. Und keine Antibiotika-Produktion mehr.

Der junge Alexander eroberte Indien. Er allein?

Cäsar schlug die Gallier.

Hatte er nicht wenigstens einen Koch bei sich?

Philipp von Spanien weinte, als seine Flotte untergegangen war. Weinte sonst niemand?

Friedrich der Zweite siegte im Siebenjährigen Krieg. Wer siegte ausser ihm?

Jede Seite ein Sieg.

Wer kochte den Siegeschmaus?

Alle zehn Jahre ein grosser Mann.

Wer bezahlte die Spesen?

So viele Berichte.

So viele Fragen.

tion mehr. Das hat nichts mit Globalisierung zu tun, sondern mit Nichterfüllung des verfassungsmässigen Auftrags der Armee. Die Schweizerinnen und Schweizer werden keinen neuen Kampfflugzeugen zustimmen. Zuerst soll Viola Amherd Schutzmasken kaufen. Warum in aller Welt macht die «Gruppe Schweiz ohne Armee» GSoA nicht eine breite Kampagne, um die grassierenden Kampffjetviren medienwirksam vom Himmel zu holen?

NATIONALBANK-MILLIARDEN. Im Tessin steht der Bau still. In Genf und der Waadt ebenfalls. Früher oder später

wird das für die ganze Schweiz gelten. So wie dies Unia-Chefin Vania Alleva fordert. Denn auf dem Bau können Männer und Frauen ganz einfach nicht permanent eine Spuckdistanz von 2 Metern einhalten. Die Investmentbank Morgan Stanley rechnet für die USA mit einem Einbruch des Bruttoinlandproduktes von 30 Prozent. Dies entspricht umgerechnet auf die Schweiz einem Einbruch von 200 Milliarden Franken, bis ein Impfstoff absehbar den Viren-Spuk vertreibt. Kein Problem, denn die Nationalbank sitzt auf einem Staatsfonds von 750 Milliarden Franken. Warum in aller Welt fordern Grüne, SP und Gewerkschaften nicht, dass man diese heilige Kuh endlich melkt?

UND DANACH? Die Krise ist kein Problem für reiche Gesellschaften wie die Schweiz. Wenn die Lohnabhängigen über Kurzarbeit 100 Prozent Lohn erhalten. Wenn jene Unternehmen, die die Verluste nicht wettmachen können, die Kredite nicht zurückzahlen müssen. Warum verlangt bisher niemand, dass den Boni-Bankern radikal die Löhne gekürzt werden?

Viele von uns werden in den nächsten Monaten viel zu viel Zeit vor den Fernsehern und den Bildschirmen verbringen. Was werden wir unternehmen, wenn wir einst aus unseren Gefängnissen ausbrechen können? Endlich das volle, pralle Leben wieder geniessen? Ein erster Schritt: Diesmal gibt es keine Hinweise auf Internet-Seiten.



STILLSTAND: Nichts regt sich mehr in der sonst von Touristen und Touristinnen wimmelnden Luzerner Altstadt. FOTO: KEYSTONE

Gigantische Geldspritzen: Die Krise hinter der Krise

Fast 5000 Milliarden Dollar pumpen die Regierungen weltweit in die Wirtschaft. Und kaschieren damit, dass die jetzige Finanzkrise bereits 2007 begann.

OLIVER FAHRNI

Man darf staunen. Bis vor zwei Wochen galt fast weltweit: Da ist kein Geld für nichts. Nichts für die Altersvorsorge, nichts für den Service public, nichts für öffentliche Investitionen. Überall regierte die eiserne Doktrin: sparen. Egal, wie viele Menschen das ins Elend stürzt.

Doch nun haben Deutschland, Frankreich und Grossbritannien auf einen Schlag 1,2 Billionen Euro (rund 1350 Milliarden

Die Corona-Konjunkturpakete sind in Wirklichkeit eine enorme Bankenrettung.

Franken) für den Kampf gegen die wirtschaftlichen Folgen des Corona-Virus lockergemacht. Kein Wort mehr von der heiligen EU-Defizitgrenze von 3 Prozent. US-Präsident Donald Trump will 2000 Milliarden Dollar (1,9 Billionen Franken) drauflegen. Weltweit summieren sich die Rettungspa-



MIT VOLLER WUCHT: Trotz Finanzspritzen crashen die Börsen. FOTO: KEYSTONE

Bundesrat ist wirtschaftspolitisch unterdessen halbwegs erwacht

Es tut sich was – aber es muss sich noch mehr tun

Lange hat sich der Bund gesträubt, die Corona-Krise auch als ökonomische Krise zu sehen. Das hat sich nun geändert. Aber es reicht noch lange nicht.

CLEMENS STUDER

Es sind turbulente Zeiten, diese Corona-Zeiten. Und es deutet nichts darauf hin, dass die Zeiten rasch weniger turbulent werden. Das hat der Bundesrat jetzt auch wirtschaftspolitisch gemerkt. Ein paar Stunden vor Redaktionsschluss dieser work-Ausgabe hat er Massnahmen beschlossen, die er bei Redaktionsschluss der vorherigen Ausgabe noch weit von sich wies.

Zu diesem Zeitpunkt hatten andere europäische Regierungen längst die Bazooka aus dem Waffenschrank geholt und die grosse Geldspritze geladen (siehe Spalte rechts). Dann schränkte der Bundesrat auf Empfehlung des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) die Bewegungsfreiheit im Land ein, zuerst ein bisschen, dann ein bisschen viel mehr. Schulen und Unis gingen zu. Die meisten Ladengeschäfte auch. Kulturveranstaltungen fallen aus. Immer mehr Firmen haben existentielle Probleme. Und vor allem auch immer mehr Menschen: Lohnabhängige, Selbständige, Kulturschaffende.

MARKTRADIKALE

So entschieden der Bundesrat die seuchenpolitischen Massnahmen angeht, so zögerlich macht er sich hinter die wirtschaftlichen Probleme. Kein Wunder: die Bremsen-Departemente sind fest in den Händen der beiden SVP-Bundesräte, Ueli Maurer (Finanzminister) und Guy Parmelin (Wirtschaftsminister). Seit Jahren ist die offizielle Wirtschaftspolitik der Schweiz zudem dominiert von marktradikalen Ideologen. Sie wünschen sich möglichst wenig Sozialstaat und träumen von der «unsichtbaren Hand des Marktes», die alles richtet. Jetzt sind sie innert gut zweier Wochen vom tatsächlich existierenden «unsichtbaren Virus» diszipliniert worden. Mindestens ein bisschen. Die Forderungen der Gewerkschaften zur Krise, die die Männer vom Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) erst rundweg abgelehnt oder kleingeredet hatten, sind nun zumindest teilweise erfüllt. Gleichzei-

tig drückten sie «Lockerungen» und Deregulierungen «beim Schutz der Arbeitsbedingungen» durch. So sollen selbst Personen, die zu einer Risikogruppe gehören, zur Arbeit zurückgerufen werden können. Und fürs Pflegepersonal sollen die Arbeits- und Ruhezeiten für sechs Monate nicht mehr gelten.

ZENTRALE BESCHLÜSSE

Kreditprogramm: KMU, die in Pandemie-Nöten sind, können bis zur Höhe von 10 Prozent ihres Jahresumsatzes einen Überbrückungskredit beziehen. Bis 500 000 Franken soll das innert weniger Stunden funktionieren. Die Kredite sind vom Bund zu 100 Prozent abgesichert und zinslos.

Neu haben auch Temporäre Anrecht auf Kurzarbeit.

Höhere Kredite bis 20 Millionen Franken sind zu 85 Prozent vom Bund gesichert. 15 Prozent investieren die Banken. Diese kosten 0,5 Prozent Zins und dauern länger bis zur Auszahlung.

Kurzarbeit-Entschädigung erweitert: Neu haben auch temporär Angestellte und geschäftsführende Gesellschafter Anrecht auf Kurzarbeitsentschädigung. Wie wichtig die Kurzarbeitsentschädigung ist, zeigt, dass bis am 24. März abends bereits 34 000 Firmen für über 480 000 Beschäftigte einen Antrag gestellt haben. Damit sind bereits 9,5 Prozent aller Beschäftigten betroffen.

Bessere Kurzarbeitsfristen: Eine Kurzarbeitsbewilligung gilt jetzt für 6 Monate statt wie bisher nur 3. Damit gibt es weniger Gesuche und das Verfahren wird beschleunigt. Die Frist zur Voranmeldung für Kurzarbeit wird aufgehoben.

Mehr Taggelder: Arbeitslose erhalten zusätzlich 120 Taggelder. Damit werden Aussteuerungen verhindert oder zumindest verzögert. Zwar bleiben die Arbeitslosen auf Stellensuche, aber sie müssen derzeit keine Bewerbungsnachweise einreichen.

Erwerbsersatz für Selbständige: Neu können auch Selbständige (zum Beispiel Coiffeusen, Ladenbetreiber usw.) Kurzarbeitsentschädigung beantragen. Sie wird via Erwerbsersatzkasse ausbezahlt.

Das alles geht in die richtige Richtung. Aber zu wenig weit. Denn (noch) nicht alle, die unter der Krise leiden, können von diesen Massnahmen profitieren. Zu viele sind bei der Arbeit zu wenig vor dem Virus geschützt. Hier müssen die Regeln des BAG durchgesetzt werden. Auch hier muss zudem der Mechanismus der Kurzarbeit greifen können. Und die Bedingungen in den Betrieben und auf den Baustellen müssen strenger kontrolliert werden. Am besten ginge das, wenn Firmen verpflichtet wären, die Einhaltung der Regeln zu belegen, wenn sie weiterarbeiten lassen wollen. Auch deshalb braucht es dringend eine Regelung für die Kantone: Es darf nicht sein, dass Massnahmen, wie jene der Tessiner Regierung zum Schutz der Arbeitnehmenden, von den Bundesbehörden unterlaufen werden. Wer als hoher Verwaltungsbeamter an einer Virus-Pressekonferenz die Tessiner Massnahmen zum Arbeitnehmerschutz als «illegal» bezeichnet und droht, dann bekämen die betroffenen Beschäftigten halt kein Geld, hat die Zeichen der Corona-Krise nicht erkannt.

ES MUSS MEHR KOMMEN

Arbeitsmarkt- und wirtschaftspolitisch ist in den vergangenen zwei Wochen einiges gegangen. Aber der Bundesrat muss mehr liefern. Vielleicht ist allerdings beim Erscheinen dieser work-Ausgabe schon wieder vieles anders. Dann nämlich, wenn die wirtschaftspolitische Lernkurve des Gesamtbundesrates weiter so steil steigt wie die Zahl der Erkenntnisse von «Mister Corona» Daniel Koch über die Pandemie.

workfrage:

Finden Sie, der Bundesrat muss noch mehr Geld gegen die Krise sprechen?

Schreiben oder mailen Sie uns Ihre Meinung zu diesem Thema! Eine Auswahl der Antworten lesen Sie in der nächsten Ausgabe. E-Mail oder Brief an: **work, Frage, Postfach 272, 3000 Bern 15, redaktion@workzeitung.ch**

kete bereits auf rund 5000 Milliarden Franken. Vorläufig.

Und da ist das irre Geld der National- und Zentralbanken noch nicht einmal eingerechnet. Die Europäische Zentralbank (EZB) kauft den Banken und Konzernen gerade für 750 Milliarden Euro Wert- und Wertlos-Papiere ab. Die US-Zentralbank sagt: «Wir kaufen alles!» Alles, ausser Aktien. Die Japanische Zentralbank tut auch dies bereits. Unterm Strich könnten es weltweit leicht 10 Billionen Dollar werden. Dies, nachdem die Zentralbanken die Wirtschaft seit mehr als einem Jahrzehnt mit Billigstgeld fluten.

Dennoch crashen die Börsen, «schlimmer als in der Weltwirtschaftskrise von 1929», wie die Bank of America jetzt feststellte. Die «Trump-Blase» ist geplatzt. Was geschieht da?

Sicher, Corona hat die Weltwirtschaft scharf ausgebremst. Die Folgen werden sich zeigen, wenn überall KMU pleitegehen und Millionen Menschen arbeitslos werden. Darum wollen Europas Regierungen die Wirtschaft in drei bis vier Wochen wieder hochfahren, auch wenn der Virus noch nicht besiegt sein sollte.

PROBLEM. Von Corona kaschiert, bricht heute mit voller Wucht eine andere Krise durch, die viel älter ist, die dritte Stufe der grossen Krise, die am 9. August 2007 begann. Zuerst war es eine Finanzkrise. Dann eine Verschuldungskrise der Staaten, welche die Banken gerettet hatten. Jetzt summiert sich das zu einer Totalpleite eines neoliberalen Wirtschaftssystems, das um die Finanzmärkte gebaut ist. Das Volumen spekulativer Finanzpapiere erreicht 2020 das 8,5fache der gesamten Wirtschaftsleistung der Welt. Darum riechen diese Corona-Konjunkturpakete wie eine enorme Bankenrettung. Sie sind es auch.

Heute wird also die Welt nach Covid-19 ausgehandelt. Geht es neoliberal weiter, drohen Zwang und Massenelend. Widerstehen die Gesellschaften, könnten die gigantischen Hilfspakete der öffentlichen Hand der Anlass sein, eine nachhaltigere Wirtschaftsordnung zu bauen.

Christina Scheidegger (36), Moderatorin Radio SRF «Wir machen einfach weiter»



«Wenn ich morgens um halb vier mit dem Elektroauto zum Frühdienst fahre, ist kaum jemand unterwegs. Das war auch schon vor Corona so: leere Strassen und leergefegte Städte. Der Start in den Tag ist für mich drum auch jetzt ein Stück weit wie immer. Ausser, dass ich jetzt öfter zu Hause am Computer arbeite. Und wenn ich im Studio in Bern bin, verbringe ich den Dienst in einem deutlich leereren Radio-Gebäude. Wir sitzen weit auseinander, zwischen uns stehen leere Schreibtische. Die Atmosphäre ist anders: es

gibt kein so grosses Stimmengewirr mehr, kein so lautes Tastaturgehacke. Ganz anders als vor Corona. Denn normalerweise geht es bei uns zu wie im Bienuhau.

GERADE JETZT! Jetzt aber darf nur noch ins Studio, wer für die Sendung unbedingt vor Ort sein muss. Die Hauptmoderation und die Produktion zum Beispiel, oder die Technik. Alle anderen arbeiten von zu Hause aus an der Sendung mit. Das macht zwar alles ein bisschen komplizierter, aber eben auch sicherer. Weil ohne gesunde Journalistinnen und Journalisten keine Nachrichtensendungen.

Unsere Aufgabe ist es, die Bevölkerung mit gesicherten Informationen zu versorgen. Gerade in Zeiten wie jetzt! Das Informationsbedürfnis ist im Moment grösser als sonst. Mehr Menschen sind zu Hause und hören Radio und schauen TV, weil sie auf dem Laufenden bleiben wollen. Und Antworten suchen, mehr als sonst auch auf ganz alltägliche Fragen wie: «Soll ich mein Kind in die Kita schicken?» oder «Darf ich mich noch mit meinen Freundinnen treffen?». Verlässlichkeit und Glaubwürdigkeit sind da sehr wichtig. Die journalistische Qualität zu sichern, hat für uns deshalb oberste Priorität. Corona-Krise hin oder her. Und was da alles noch kommen mag, für uns ist klar: Wir machen weiter. Jetzt erst recht.» (pdj)

Mélissa Farine (20), SBB-Zugbegleiterin

«Ich kontrolliere nicht mehr»

«Der grösste Unterschied zu Vor-Corona-Zeiten – ich kontrolliere keine Billetts mehr. Die SBB hat dies zum Schutz von uns Zugbegleiterinnen und Zugbegleitern so entschieden. Schwarz-



MELISSA FARINE: «Leere Züge.»

Zu lange kamen wir in direkten Kontakt mit den Fahrgästen.

fahren ist natürlich trotzdem nicht erlaubt! Diese Massnahme kam für mich etwas spät. Erst als die Schulen geschlossen wurden, hat die SBB reagiert. Wir hatten zwar schon vorher Seife und Desinfektionsmittel zur Verfügung, mussten aber weiter kontrollieren und kamen so in direkten Kontakt mit den Fahrgästen. Jetzt machen wir hauptsächlich noch Durchsagen und technische Kontrollen.

Bis jetzt sind die Reisenden erstaunlich ruhig geblieben. Lange waren auch noch sehr viele Menschen unterwegs. Erst mit der Ausrufung des Notstandes wurden die Züge leerer. Am frappantesten war es im ersten Zug früh samstagsmorgens: Keine Ausgängerinnen und Ausgänger sind mehr unterwegs – wo hätten sie auch Party machen können?

EINSAM. Für mich persönlich habe ich keine grosse Angst, denn ich gehöre ja nicht zur Risikogruppe. Aber meine grösste Befürchtung ist, den Virus zu haben, ohne es zu bemerken, und ihn so an verletzlichere Menschen weiterzugeben. Was mich sehr belastet, sind Einschränkungen im Privatleben. Ich bin ein sehr sozialer Mensch, ich möchte rausgehen, Freundinnen und Freunde treffen. Jetzt habe ich Angst, dass ich einsam sein werde.» (asz)

Sandra Nöthiger (33), Bäckereiverkäuferin

«Der Andrang war massiv!»

«So etwas haben wir noch nie erlebt! Am Freitag, den 13. März, verkündete der Bundesrat, alle Schulen, Restaurants und Geschäfte müssten sofort geschlossen werden. Da wussten wir, dass unsere Bäckerei hier in Zürich wohl bald mehr Kundschaft haben würde als sonst. Deshalb haben wir sofort die Bestände aufgestockt. Am Samstag war der Andrang dann aber so massiv, dass wir schon am Mittag kein Brot mehr hatten.



MEHR ARBEIT. Generell sind die Leute vorsichtiger geworden. Manchmal stehen sie zum Warten extra in die hinterste Ecke des Ladens. Eigentlich vorbildlich! Gestresster als sonst ist unsere Kundschaft aber nicht. Die Leute sind nach wie vor sehr freundlich. Auch wenn wir sie jetzt bitten, möglichst alles mit der Karte zu bezahlen, damit wir kein Bargeld anfassen müssen.

MEHR UMSATZ. Noch am Montag war es ähnlich krass. Die Leute haben aber nicht nur Gebäck gekauft, sondern auch unsere Konfitüren, Salz, Pasta oder Tomatensaucen. Jetzt hat es sich wieder etwas gelegt. Doch wir stellen fest: Während unsere Kunden vor der Corona-Krise im Schnitt pro Einkauf etwa 8 Franken ausgegeben haben, sind es jetzt 17 Franken! Die Leute kaufen mehr ein, und manche gefrieren die Ware wohl zu Hause ein. Gestiegen ist auch die Anzahl Kunden. Plötzlich

kommen Menschen in unser Quartierlädeli, die ich noch nie gesehen habe. Ich vermute, dass sich einige einfach nicht mehr in die grossen Einkaufszentren trauen. Aber eben, sie kaufen mehr ein. Und das verschafft uns natürlich nicht nur mehr Umsatz, sondern auch mehr Arbeit. Ich musste jetzt schon einen Zacken zulegen, um auch noch mit den Bürorapporten nachzukommen. Doch stressen lasse ich mich deswegen nicht. Das wäre kontraproduktiv. Unser Chef weiss das und hat deshalb jetzt schon zum zweiten Mal einen Mitarbeiterbrief verschickt und uns allen ein grosses Dankeschön ausgesprochen. Diese Wertschätzung hat mich sehr gefreut.» (jok)

Tamara Rohrbach (39), Pflegefachfrau / Notfall-Expertin «Wenn's mich braucht, helfe ich»

«Wir mussten alles verstecken – die Masken, das Desinfektionsmittel, die Handschuhe beim Eingang. Auch unseren Bestand zählen wir täglich durch. Früher war die Devise, dass wir alle zwei Stunden die Masken wechseln sollen, das gilt jetzt nicht mehr. Aber momentan haben wir noch genügend Material auf Lager. Wir haben jetzt auf der Notfallaufnahme im Tiefenauspital in Bern



TAMARA ROHRBACH: «Positive Stimmung im Team.»

Ich möchte nicht entscheiden müssen, wem wir helfen, und wem nicht.

fünf Kojen für Covid-Patienten. Und: neu können wir jetzt sogar lüften! Aber mühsam ist es schon. Jedes Mal, wenn wir zu Covid-Patientinnen gehen, müssen wir die Schutzkleidung an- und dann wieder ausziehen und danach die ganze Koje desinfizieren. Seit zwei Wochen steigt die Zahl Covid-Patienten massiv an. Jetzt haben wir einen Covid-Truck vor dem Eingang. Dort werden tagtäglich die Abstriche für die Tests gemacht. Abends und in der Nacht machen wir sie weiterhin auf dem Notfall.

Eigentlich habe ich ein 50-Prozent-Pensum. Jetzt werden wir aber alle aufstocken müssen. Das ist in unserem Team zum Glück gut machbar, weil viele Teilzeit arbeiten und Partnerinnen und Partner haben, die die Kinderbetreuung übernehmen können. Ich hoffe, im Tiefenauspital kommt es nicht so weit, dass wir Zwölfstunden-Dienste leisten müssen so wie in

anderen Spitälern. Allerdings können wir auf dem Notfall unseren Dienst nicht einfach runterfahren, wie das auf anderen Stationen unter Umständen möglich ist.

Wenn's mich braucht, dann helfe ich, solange ich das mit meinem Mann und den drei Kindern irgendwie organisieren kann. Ich hoffe sehr, dass es hier nicht zu Zuständen kommt wie in Italien, wo das Spitalpersonal vor Erschöpfung zusammenbricht. Und wo es nicht mehr genügend Platz hat für alle Notfallpatienten. Ich möchte nicht entscheiden müssen, welchen Menschen wir helfen und welchen nicht.

MEHR RESPEKT. Es ist schon belastend, dem Ganzen so direkt ausgesetzt zu sein. Dafür erlebe ich aber jetzt

mehr Dankbarkeit, mehr Respekt. Normalerweise verstehen die Leute nicht, wieso sie auf dem Notfall manchmal lange warten müssen. Aber wir sind in der Nacht nur zu viert: eine diplomierte Pflegerin, eine Pflegeassistentin und zwei Ärztinnen. Wir von der Pflege machen die Triage und die Aufnahme selber. Wieso sind in normalen Zeiten 80 Prozent der Fälle eigentlich keine Notfälle, sondern es geht um Halsweh oder einen gripalen Infekt. Aber Leute mit so was kommen nun nicht mehr. Ich denke, diese Message ist jetzt durchgedrungen.

Positiv ist auch die Stimmung im Team. Wir sind mehr füreinander da. Und ich hoffe, dass sich diese Krise auch positiv auf die Löhne in der Pflege auswirkt» (asz)

Stephan Kleyer (42), Bierbrauer «Bier ist noch gefragt»

«Unsere Kupferkessel und die Gärkeller bei Feldschlösschen sind weiter in Betrieb.

Wir füllen aber nur noch in Flaschen und Dosen ab. Die Fassabfüllerei ist weitgehend eingestellt, weil Restaurants und Bars geschlossen sind. Das trifft uns natürlich. Dafür nimmt der Bier-Verkauf in den Supermärkten gerade zu, wegen der höheren Frequenz in den Läden. Das wird sich aber auch wieder relativieren, wenn sich die Lage beruhigt hat. Wir produzieren nach wie vor in drei Schichten. Es sind aber jeweils nur noch jene Arbeiter da, die es unbedingt braucht. Wer zur Risikogruppe gehört, bleibt wieso zu Hause. Ich habe von Kollegen aus anderen Betrieben gehört, dass bei ihnen schon Leuten gekündigt wurden. Bei Feldschlösschen wird hingegen geschaut, dass keine Arbeitsplätze verlorengehen. Bei uns wurde Kurzarbeit eingeführt. Und: jeden Montag und Donnerstag hält die Geschäftsleitung eine Krisensitzung ab, um die neusten Ent-



wicklungen zu besprechen. Wir im Betrieb werden laufend informiert. Das hilft gegen Verunsicherung.

RÜCKSICHT NEHMEN. Die Lage ist ernst. Das haben jetzt auch diejenigen Kollegen begriffen, die vor ein paar Wochen alles noch lockerer genommen und gewitzelt haben. Jetzt geht jeden Tag ein Kollege durch den ganzen Betrieb und desinfiziert alle Türfallen, auch Tastaturen werden regelmässig geputzt. Und die Kantine ist neu bestuhlt worden, damit wir beim Essen Abstand halten. Das ganze Firmengelände ist für Leute von ausserhalb gesperrt. Offen gesagt: in der Brauerei fühle ich mich im Moment eigentlich am sichersten. Hier nehmen wir Rücksicht. Während draussen immer noch so einige herumlaufen, die husten und beim Anstehen drängeln. Jetzt sollen alle, die können, zu Hause bleiben. Auch wenn das hart ist. Ich merke das ja selbst: Ich wohne allein, meine Familie lebt in Deutschland. Meine Eltern, meine Grosseltern... Ich kann ihnen nicht helfen – nicht einmal etwas einkaufen gehen für sie und es ihnen vor die Tür stellen. Und wenn ihnen etwas passieren sollte, dann kann ich nicht zu ihnen. Das ist schon ein mulmiges Gefühl.» (pdj)

In der Brauerei fühle ich mich im Moment am sichersten.

Während draussen immer noch so einige herumlaufen, die husten und beim Anstehen drängeln. Jetzt sollen alle, die können, zu Hause bleiben. Auch wenn das hart ist. Ich merke das ja selbst: Ich wohne allein, meine Familie lebt in Deutschland. Meine Eltern, meine Grosseltern... Ich kann ihnen nicht helfen – nicht einmal etwas einkaufen gehen für sie und es ihnen vor die Tür stellen. Und wenn ihnen etwas passieren sollte, dann kann ich nicht zu ihnen. Das ist schon ein mulmiges Gefühl.» (pdj)

Wer kann, arbeitet von zu Hause aus. Aber viele müssen weiterhin raus: Sie halten durch – für uns alle



Alice Zweifel (27), Kita-Leiterin «Massnahmen umsetzen ist in der Kita sehr schwierig»

«Zu Beginn fühlte ich schon eine Wut: Wie sollen wir in der Kita diese Massnahmen umsetzen? Wie sollen wir trösten, zu Essen geben, wickeln – mit zwei Metern Abstand? Wir haben keine Masken, können uns nicht genügend schützen. Mein erster Gedanke war: Einmal mehr werden wir in den Kitas alleingelassen. Doch dann habe ich bemerkt, wie solidarisch die Eltern sind, wie gut unser Team trotz der schwierigen Situation funktioniert, wie sehr mich der Vorstand unterstützt.

Wir mussten eine Zeit lang schliessen, da wir einen Corona-Verdachtsfall hatten. Das hat mir als Leiterin Zeit gegeben, die Abläufe neu zu organisieren. Momentan arbeiten wir mit maximal fünf Kindern pro Gruppe, an vier Tagen pro Woche. Aber es bleibt eine Gratwanderung, eine Kita in Corona-Zeiten zu führen: Wie viel darf ich den Mitarbeitenden vorgeben, wie viel den Eltern zumuten? Dazu kommen finanzielle Sorgen. Momentan haben wir Kurzarbeit angemeldet. Und ich hoffe, niemanden entlassen zu müssen. Auch die Kinder sind verunsichert. Ein dreieinhalbjähriges Mädchen wollte kürzlich, dass wir alle Türen und Fenster verriegeln, damit Corona nicht reinkomme.

WOCHE FÜR WOCHE. Für mich waren die letzten Wochen eine emotionale Achterbahnfahrt. Ich hatte wahnsinnig viele Anforderungen, die Vermittlung zwischen den Mitarbeitenden und den Eltern. Manchmal hat es mich fast zerrissen, ich habe auch geweint. Andererseits habe ich extrem viel Rückhalt vom Vorstand erfahren, wir haben so eng zusammengearbeitet wie noch nie, und auch im Team versucht jeder und jede, das Beste zu geben. Jetzt nehme ich einfach Woche für Woche und hoffe, dass die Kinder uns noch kennen, wenn das Ganze vorbei ist.



ALICE ZWEIFEL: «Emotionale Achterbahn.»

Susanne Eichenberger (49), Spitalfachärztin, Inselfspital «Ich nehme es von Tag zu Tag»

«Vor einer Woche kam es zu einem plötzlichen Anstieg der Konsultationen im Covid-Truck ausserhalb des Notfalls. Über 200 Personen täglich. Vor drei Wochen waren es erst so 40 bis 60 gewesen. Und wir wissen von anderen Ländern, die eine ähnliche Dynamik der Fallzahlen hatten: Die intensivsten Zeiten stehen noch bevor. Da kommt noch was auf uns zu. Und darauf bereiten wir uns jetzt vor: Zusatzpersonal einstellen, Dienstpläne umschreiben, Zusatzschichten einplanen, Material beschaffen usw.

Ich habe so was noch nie erlebt. Es ist beunruhigend. Im Moment sehen wir noch nicht aussergewöhnlich viele schwerkranke Patientinnen und Patienten, aber das wird sich in den nächsten 14 Tagen ändern. Und gelingt es nicht, die Anstreckungen zu bremsen, und die Kurve der Infizierungen steigt weiter so steil an, werden es im schlimmsten Fall ganz viele Schwerkranke aufs Mal sein, die zu uns kommen. Diese Vorstellung ist schon ungemütlich, denn das wird uns extrem herausfordern. Doch ich hoffe jetzt, dass die Massnahmen des Bundesrates so greifen, dass die Infizierungskurve möglichst bald abflacht. Und sich damit die schweren Fälle besser verteilen.

SOLIDARITÄT WÄCHST. Doch es ist schon so, ich habe so was noch nie erlebt. Und es ist beunruhigend, denn wir haben es mit einem neuen, sich sehr rasch ausbreitenden Virus zu tun. Obwohl wir wussten, dass wir es früher oder später mit betroffenen Patientinnen und Patienten zu tun haben würden, und uns auch darauf vorbereitet hatten, war es bei den ersten Verdachtsfällen doch irgendwie aufregend. Es musste sich alles etwas einspielen, und wir waren zu Beginn si-



SUSANNE EICHENBERGER: «Es kommt noch was auf uns zu.»

cher eher übervorsichtig. Inzwischen wissen wir mehr. Täglich kommen neue Erkenntnisse. Der Kontakt mit den Corona-Patienten hat sich normalisiert. Und die Solidarität im Team wächst: Alle wissen, wie schwierig die Situation ist, und bemühen sich, flexibel zu sein, einander auszuweichen, ihr Pensum aufzustocken, wenn's geht. Das ist schön. Und auch die Anerkennung von Seiten der Patientinnen und Patienten für unsere Arbeit freut uns. Ja, und ich nehme's von Tag zu Tag. Und halte mich strikte ans 'social distancing'. Denn ich spüre da schon eine grosse Verantwortung: Ich will auf keinen Fall krank werden, bei der Arbeit ausfallen oder geschweige denn jemanden anstecken.» (mjkl)

Svenja Egger (20), Pharma-Assistentin im dritten Lehrjahr «Viele wollen grad einen Jahresvorrat»



SVENJA EGGER: «Panik ist spürbar.»

«Am Morgen haben wir 50 Fläschchen Desinfektionsmittel abgefüllt, die waren am Nachmittag alle weg. Es ist schon eine gewisse Panik spürbar. Zum Teil kommen die Leute mit Handschuhen in den Laden, andere ziehen den Pulli über die Nase. Vor allem die älteren sind vorsichtig. Am grössten war der Andrang am 13. März, nachdem der Bundesrat die Schulschliessung bekanntgegeben hatte. Und am Tag danach. Die Kund-

schafft kaufte vor allem Fieber- und Schmerzmittel und Babynahrung. Und die mit Rezept wollten gleich einen ganzen Jahresvorrat beziehen. Doch die Krankenkassen zahlen nur für drei Monate im voraus. Einige wollten trotzdem mehr und zahlten selber.

MACHTWORT. Das geht jetzt aber nicht mehr, wir dürfen nur noch eine Packung aufs Mal abgeben. Und nur noch vier Personen aufs Mal

lassen. Sie müssen hinter den Markierungen warten. Doch nicht alle halten sich daran, dann muss der Chef ein Machtwort sprechen.

PRÜFUNGEN. Ich verstehe, dass Leute Angst haben. Dann beruhige ich, sage: «Keine Sorge, wir bleiben offen!» Oder: «Wir haben noch einen grossen Kanister Desinfektionsmittel, können auch nachproduzieren!» Selber habe ich keine Angst, höchstens um meine Eltern, die gehören zur Risikogruppe. Aber klar, ich hoffe, dass das Ganze nicht zu lange dauert. Auch weil Ende April die Lehrabschlussprüfungen beginnen. Ich bin mir nicht so sicher, ob die dann wirklich stattfinden. Aber was soll ich machen? Ich lerne jetzt mal weiter wie normal.

Etwas Positives hat die Corona-Epidemie aber trotz allem: weniger Flüge, weniger CO₂. Dem Klima tut das gut. (che)

lassen. Sie müssen hinter den Markierungen warten. Doch nicht alle halten sich daran, dann muss der Chef ein Machtwort sprechen.

PRÜFUNGEN. Ich verstehe, dass Leute Angst haben. Dann beruhige ich, sage: «Keine Sorge, wir bleiben offen!» Oder: «Wir haben noch einen grossen Kanister Desinfektionsmittel, können auch nachproduzieren!» Selber habe ich keine Angst, höchstens um meine Eltern, die gehören zur Risikogruppe. Aber klar, ich hoffe, dass das Ganze nicht zu lange dauert. Auch weil Ende April die Lehrabschlussprüfungen beginnen. Ich bin mir nicht so sicher, ob die dann wirklich stattfinden. Aber was soll ich machen? Ich lerne jetzt mal weiter wie normal.

Etwas Positives hat die Corona-Epidemie aber trotz allem: weniger Flüge, weniger CO₂. Dem Klima tut das gut. (che)

Svenja Egger arbeitet in der Freudenberg-Apotheke in Bern. Diese zahlt bessere Löhne als im Branchenschnitt, die Mitarbeitenden haben mehr Ferien. Grund: Sie ist Teil der Genossenschaft Geno-Apotheken, gegründet 1956. Damals mit dabei: die Gewerkschaften Smuv und VHTL, die 2004 zur Unia fusionierten.

Sandra Nöthiger (33), Bäckereiverkäuferin

«Der Andrang war massiv!»

«So etwas haben wir noch nie erlebt! Am Freitag, den 13. März, verkündete der Bundesrat, alle Schulen, Restaurants und Geschäfte müssten sofort geschlossen werden. Da wussten wir, dass unsere Bäckerei hier in Zürich wohl bald mehr Kundschaft haben würde als sonst. Deshalb haben wir sofort die Bestände aufgestockt. Am Samstag war der Andrang dann aber so massiv, dass wir schon am Mittag kein Brot mehr hatten.



MEHR ARBEIT. Generell sind die Leute vorsichtiger geworden. Manchmal stehen sie zum Warten extra in die hinterste Ecke des Ladens. Eigentlich vorbildlich! Gestresster als sonst ist unsere Kundschaft aber nicht. Die Leute sind nach wie vor sehr freundlich. Auch wenn wir sie jetzt bitten, möglichst alles mit der Karte zu bezahlen, damit wir kein Bargeld anfassen müssen.

MEHR UMSATZ. Noch am Montag war es ähnlich krass. Die Leute haben aber nicht nur Gebäck gekauft, sondern auch unsere Konfitüren, Salz, Pasta oder Tomatensaucen. Jetzt hat es sich wieder etwas gelegt. Doch wir stellen fest: Während unsere Kunden vor der Corona-Krise im Schnitt pro Einkauf etwa 8 Franken ausgegeben haben, sind es jetzt 17 Franken! Die Leute kaufen mehr ein, und manche gefrieren die Ware wohl zu Hause ein. Gestiegen ist auch die Anzahl Kunden. Plötzlich

kommen Menschen in unser Quartierlädeli, die ich noch nie gesehen habe. Ich vermute, dass sich einige einfach nicht mehr in die grossen Einkaufszentren trauen. Aber eben, sie kaufen mehr ein. Und das verschafft uns natürlich nicht nur mehr Umsatz, sondern auch mehr Arbeit. Ich musste jetzt schon einen Zacken zulegen, um auch noch mit den Bürorapporten nachzukommen. Doch stressen lasse ich mich deswegen nicht. Das wäre kontraproduktiv. Unser Chef weiss das und hat deshalb jetzt schon zum zweiten Mal einen Mitarbeiterbrief verschickt und uns allen ein grosses Dankeschön ausgesprochen. Diese Wertschätzung hat mich sehr gefreut.» (jok)

Regina Karich (48), Rayonleiterin bei Coop «Manche Leute reissen uns die Ware aus den Händen»

«Wir sind am Limit. Ich habe in den letzten drei Wochen 40 Überstunden gemacht, dabei hatte ich dieses Jahr bereits 100 Überstunden – und ich bin nicht die Einzige. Wir versuchen, die Regale aufzufüllen, bevor die Kundschaft kommt, weil manche Leute uns sonst die Ware aus den Händen reissen. Teigwaren, Reis, Ravioli oder Wasserflaschen pa-

Reis, Ravioli, Teigwaren, stellen wir direkt auf den Paletten in den Laden.

cken wir schon gar nicht mehr aus, sondern stellen direkt die Paletten in den Laden. WC-Papier haben wir momentan keines mehr. Fürs Regale-Auffüllen bekommen wir wohl bald Unterstützung der Mitarbeitenden aus dem Coop-Restaurant.

STRESS PUR. In den Filialen hat es ja schon länger Desinfektionsmittel am Eingang – auch zu unserem Schutz. Jetzt haben wir Handschuhe, denn das Desinfektionsmittel reissst uns die Haut an den Händen auf. An den Kassen haben wir neu auch Schutzscheiben. Mir persönlich hat es den Appetit verschlagen, ich muss mich momentan zum Essen zwingen. So zu arbeiten, ist echt



REGINA KARICH: «Schon 40 Überstunden.»

Stress pur. Aber ich versuche, mich nicht von der Angst vor dem Corona-Virus überwältigen zu lassen. Solange wir genügend zu essen haben und gesund bleiben, kann ich mit dieser Situation umgehen.» (asz)

Europäische Gewerkschaften Virus-Alarm

Zuoberst auf der Agenda der Gewerkschaften steht jetzt in ganz Europa die Corona-Krise. Und die Sofortmassnahmen gegen die fatalen Folgen des Virus: Gesundheitsschutz am Arbeitsplatz, Garantien für Löhne und Lohnersatz, Erhalt der Jobs etc. Dort, wo die Gewerkschaften stark sind, fallen viele Entschiede zwischen den drei Parteien Staat, Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen. In Deutschland zum Beispiel fordert der Deutsche Gewerkschaftsbund (DGB),



Andreas Rieger war Co-Präsident der Unia. Er ist in der europäischen Gewerkschaftsbewegung aktiv.

dass der Staat Kurzarbeit breit bewilligt und die Entschädigung erhöht. Denn diese beträgt bisher nur 60 Prozent des Lohnes, 67 Prozent für Kurzarbeitende mit Kindern.

Häufig hilft nur ein Streik.

Die Gewerkschaften verlangen mindestens 80 Prozent, laufen aber bisher bei der Regierung auf (Stand 25. März). Die Metall-Gewerkschaft IG Metall hat diese 80 Prozent nun schon mal in den Tarifverhandlungen für die Maschinenindustrie durchgesetzt. Auf Lohn-erhöhungen verzichtete die Gewerkschaft zugunsten der Beschäftigungssicherung.

Die Gewerkschaft Nahrung-Genuss-Gaststätten (NGG) hat in einer Zusatzvereinbarung für die Gastketten wie McDonald's, Starbucks usw. ebenfalls eine Aufstockung des Kurzarbeitsgeldes erreicht. Und einen verstärkten Schutz vor Kündigungen. Für die ganze Gastrobranche konnte die Gewerkschaft das bisher aber nicht durchsetzen.

AMAZON UND CO. Gar nicht sozialpartnerschaftlich läuft es beim Online-Versandhändler Amazon. Gesundheitsschutz ist für Amazon auch in Corona-Zeiten ein Fremdwort. Da hilft oft nur noch ein Streik. In Frankreich haben die Mitarbeitenden gleich an drei Standorten die Arbeit niedergelegt. Sie beklagten die Nichteinhaltung der Abstandsregeln, den Mangel an Desinfektionsmitteln und die fehlende Reinigung der Arbeitsbereiche. Aus ähnlichen Gründen streikten die Amazon-Beschäftigten in der Nähe von Rom und von Piacenza in Italien. Mit ihrer zynischen Arroganz gegenüber den Arbeitnehmenden und ihrer Gesundheit haben Amazon und Co. die italienische Regierung nun gezwungen, einen grossen Teil der Produktion im Land zu stoppen. Unternehmen, die nicht Überlebenswichtiges herstellen, müssen ihre Produktion runterfahren. Und werden diese erst dann wieder rauffahren können, wenn die Zunahme der Corona-Fälle gestoppt und der Gesundheitsschutz der Arbeitenden garantiert sein wird.



Corona FAQ – immer aktuell

Wir aktualisieren die arbeitsrechtlichen Fragen und Antworten rund um das neue Coronavirus laufend. Sie sind in den Landessprachen sowie in Spanisch, Portugiesisch, und Albanisch verfügbar.

www.unia.ch/coronavirus

Sie tragen das Land durch die Krise: Verkäuferinnen und Pflegerinnen Frauen an der Front

Weil es die Frauen an der Front braucht, müssen die Väter freigestellt werden, fordert Ärztin Natalie Urwyler. Sie befürchtet sonst einen Versorgungsnotstand.

PATRICIA D'INCAU

Plötzlich stehen sie im Mittelpunkt, Tausende klatschen ihnen zu. Den Kassiererinnen, die jetzt hinter Plexiglas sitzen. Den Kinderbetreuerinnen, die (noch) dafür sorgen, dass Eltern weiterarbeiten können. Und den Pflegerinnen, die mit immer weniger Schutzmasken immer längere Schichten arbeiten.

Der Corona-Notstand zeigt deutlich, wer dieses Land durch die Krise trägt: Nicht die Banker mit den Millionen-Boni. Sondern jene, die wenig verdienen. Und schon in normalen Zeiten unter Dauerstress stehen.

Das sind vor allem auch: die Frauen. 67 Prozent aller Mitarbeitenden im Detailhandel sind weiblich. Im Gesundheitsbereich sogar 76 Prozent. Und werden in den Spitälern alle Beschäftigten gezählt – im medizinischen wie im nicht-medizinischen Bereich –, sind dort vier von fünf Angestellten Frauen.

STELLT DIE MÄNNER FREI!

Sie alle braucht es gerade dringend, um den grossen Kollaps zu verhindern. Doch berufstätige Mütter stehen vor einem Problem: Schon in normalen Zeiten können sie oft nur Teilzeit arbeiten, weil sie den Grossteil der Kinderbetreuung schultern. Jetzt ist das Betreuungsnetz ganz gerissen: Die Grosseltern können nicht mehr hüten, die Schulen sind zu, und schon ein Viertel der Kantone hat auch die Kitas geschlossen (Stand 25. März). Viele Gemeinden bieten zwar notfallmässige Betreuungsangebote an, doch die Kapazitäten sind gering, die Plätze begrenzt.

Für Ärztin Natalie Urwyler ist klar: Das reicht nicht. Sie arbeitet im Kantonsspital Wallis und hat mit ihrem Kollegen Simon Fluri



SIE ARBEITEN AUCH, WENN ALLES STILLSTEHT: Viele Pflegerinnen verlängern ihre ohnehin schon langen Arbeitstage, um den grossen Kollaps zu verhindern. FOTO: TWITTER

einen eindringlichen Appell veröffentlicht (rebrand.ly/vaeterfrei). Ihre Forderung: Arbeitgeber müssen Väter sofort für die Betreuung der eigenen Kinder freistellen, wenn sie nicht in Berufen arbeiten, die gerade die Grundversorgung sicherstellen. So dass Mütter zurück in ihren Spital-Job können. Nicht nur Ärztinnen und Pflegerinnen. Sondern auch die Reinigungsfrauen, die Mitarbeiterinnen in den Spitalküchen und jene in den Wäschereien. Auch sie arbeiten zurzeit unter Extrembedingungen. Ohne sie kann der Betrieb nicht aufrechterhalten werden. Für Urwyler ist klar: Diese Frauen brauchen ihre Männer zu Hause, «denn die Schweiz braucht diese Frauen jetzt».

EX-PFLEGERINNEN IM EINSATZ

Und gerade wird Urwylers Appell noch dringlicher, denn: Tausende Frauen könnten bald aufgeboden werden – und Kinderbetreuung brauchen. Denn: Mehrere Kantone

fordern ehemalige Pflegerinnen dazu auf, sich freiwillig bei den Spitälern zu melden. Zürich und Graubünden können Ex-Pflegerinnen sogar schon zum Einsatz verpflichten. Fallen die bestehenden Mitarbeitenden aus, müssen sie zurück an die Front.

Weil der Personalnotstand droht, haben Spitäler jetzt bereits die Möglichkeit, Corona-infizierte Ärztinnen und Pflegerinnen weiterarbeiten zu lassen. Das hat das Nationale Zentrum für Infektionsprävention (Swissnoso) entschieden. Konkret sollen Mitarbeitende, bei denen Corona-Verdacht besteht und einzelne Symptome auftreten, weiter im Dienst bleiben. Zwar mit Maske. Aber so lange, bis das Testresultat vorliegt. Das findet der Unia-Gewerkschafter Samuel Burri bedenklich. Gerade auch, weil die Behörden und Spitäler für den drohenden Notstand mitverantwortlich sind. Burri: «Bei der Gesundheitsversorgung wurde in den vergangenen Jahren massiv gekürzt

und auf Effizienz getrimmt.» Stellenabbau und zunehmend schlechtere Arbeitsbedingungen haben die Personaldecke ausgedünnt. Fast die

«Die Schweiz braucht jetzt die Frauen in den Spitalküchen oder in der Spital-Reinigung.»

ÄRZTIN NATALIE URWYLER

Hälfte aller ausgebildeten Pflegerinnen und Pfleger steigen aus dem Beruf aus.

Jetzt könnten viele von ihnen bald wieder im Einsatz sein. Damit die Gesundheitsversorgung nicht zusammenbricht. Für Unia-Mann Burri ist klar: «Wenn wieder Normalität einkehrt, dürfen wir nicht vergessen, wer uns durch diese Krise getragen hat.» Was es dann brauche, sei gesellschaftlicher Druck, «damit sich die Arbeitsbedingungen endlich massiv verbessern». Weil Applaus allein nicht reicht.

1.-Mai-Demos abgesagt, Initiativen pausieren, Abstimmung verschoben Politik in Zeiten der Pandemie

Das breite politische Leben ist in Corona-Quarantäne. Das ist gut so, sollte aber nicht zu lange so bleiben. Politik ist mehr als die Exekutiven von Bund, Kantonen und Gemeinden.

CLEMENS STUDER

Zuerst stieg das nationale Parlament aus und brach seine Frühlingssession nach nur zwei Wochen ab. Wichtige Geschäfte kamen dadurch nicht weiter. Zum Beispiel die Überbrückungsrenten für ältere Stellenlose.

KEINE ABSTIMMUNG

Dann sagten auch zahlreiche Kantons- und Gemeindeparlamente ihre Sitzungen ab. Die Arbeit der Kommissionen ruht oder ist stark eingeschränkt. Der Bundesrat hat die Fristen von Vernehmlassungen verlängert und lässt jene von Initiativen ruhen. Die Gemeindebehörden haben im Moment andere Sorgen als die Beglau-



AUF EIS GELEGT: Die Unterschriftensammlung für die Initiative für einen AHV-Dreizehnten muss pausieren. FOTO: KEYSTONE

bung von Unterschriften. Und Unterschriftensammeln ist unter den Corona-bedingten Einschränkungen kaum möglich. Darum pausiert auch die Sammlung für die eben erst lancierte Initiative der Gewerkschaften für einen AHV-Dreizehnten. So wie klassische

Parteitage. Darum bleibt SP-Chef Christian Levrat genauso länger im Amt wie SVP-Präsident Albert Rösti.

Der Bundesrat hat auch das Abstimmungsdatum vom 17. Mai kassiert. Darum wird über die Kündigungsinitiative der SVP frühestens im Herbst ab-

gestimmt. Abgesagt sind auch die über 50 geplanten 1.-Mai-Kundgebungen. Das gab's noch nie! Aber die kantonalen Gewerkschaftsbünde sind darn,

Auch die 1.-Mai-Kundgebungen sind abgesagt – das gab's noch nie!

alternative Formen zu finden. Gerade in Krisenzeiten ist es zentral, dass die Lohnabhängigen ihren Kampftag eindrucksvoll und würdig feiern.

Der Bundesrat und viele kantonale Exekutiven regieren derzeit mit für solche Notfälle vorgesehenen Instrumenten und Befugnissen. Das ist sinnvoll, sollte aber aus demokratiepolitischen Gründen nicht zu einem länger dauernden Zustand werden.

Darum will sich jetzt das nationale Parlament zu einer Sondersession treffen. Wann und wo, ist noch offen.

Mail-Flut und Gesundheitsschutz: So wappnet sich die Unia

«Gerade jetzt müssen wir da sein!»



GEFRAGT: Die Unia wird mit Anfragen überhäuft – und hält mit der Info-Hotline zu arbeitsrechtlichen Fragen auch Antworten bereit. FOTO: KEYSTONE

Der Corona-Virus fordert auch die Unia heraus. Über Nacht wurde die Gewerkschaft von einer Mail- und Telefon-Lawine überrollt. Und auf Baustellen und in Betrieben rumort es zünftig.

JONAS KOMPOSCH

Danijela Bašić (32) ist Leiterin der Unia-Sektion Sants-Bodensee, und zu ihrem Job gehört normalerweise viel Büroarbeit. Doch seit dem Ausbruch der Corona-Krise ist die Unia-Frau praktisch nur noch auf Achse. In Zweiergruppen klappern sie und ihr Team systematisch die Werkstätten, Ladengeschäfte und Baustellen der Ostschweiz ab.

«Hygienerichtlinien werden seit Wochen sehr oft verletzt.»

DANIJELA BAŠIĆ, UNIA

können. Und um zu kontrollieren, ob die Unternehmen die Schutzbestimmungen einhalten. Bašić sagt: «Was jetzt abgeht, ist krass. Der Virus dominiert alles!» Und: «Die Hygienerichtlinien werden sehr oft verletzt. Und das schon seit zwei Wochen.»

PANDEMIE-CHAT

So lange schon besteht auch der «Pandemie-Chat» der Unia-Region Ostschweiz-Graubünden. Darin tragen Gewerkschaftsmitarbeitende und aktive Mitglieder Informationen über die Zustände in den Betrieben zusammen – im Minutentakt. Bašić: «Der Chat ist völlig am Eskalieren, so zahlreich sind die Gesetzesverstösse!» Die Arbeitenden seien deshalb ungemein dankbar, dass sich jemand für ihre Lage interessiere. Das gelte ohne Ausnahme: «Während wir Unia-Leute uns vor der Krise hie und da dumme Sprüche anhören mussten, werden wir jetzt überall mit offenen Armen empfangen.» Gleichzeitig ver-

zeichnet die Region einen massiven Mitgliederzuwachs, obwohl die aktive Mitgliederwerbung in dieser Ausnahmesituation vollständig ruht.

Gleich tönt es aus Bern, wo Unia-Sekretär Cihan Apaydin (39) und seine Kolleginnen und Kollegen zuerst klären mussten, wie Gewerkschaftsarbeit unter den neuen Sicherheitsregeln überhaupt weitergehen konnte. Schliesslich bleibe bei den vielen Baustellen- und Betriebsbesuchen trotz dem Zwei-Meter-Abstand ein Restrisiko. Doch letztlich sei für alle klar gewesen: «Gerade jetzt müssen wir für die noch arbeitenden Kolleginnen und Kollegen da sein!» Also teilte sich das Berner Team auf. Ein Teil arbeitet seither nur noch im Homeoffice, ein anderer nur noch draussen. So wird die Ansteckungsgefahr minimiert und die Gewerkschaft bleibt trotzdem präsent. Und das werde ungemein geschätzt. Apaydin: «Das Lob der Leute, die noch immer tagtäglich raus zur Arbeit müssen, ist überwältigend.»

TASKFORCE UND ONLINE-SCRIPT

Alle Hände voll zu tun haben auch die rund 320 Mitarbeitenden der nationalen Unia-Zentrale in Bern. Davon die meisten jetzt in Heimarbeit. Nicht aber Geschäftsleitungsmitglied

Renate Schoch (55). Sie ist am Hauptsitz für die Mitgliederbetreuung zuständig und sagt: «Seitdem der Bundesrat den Notstand ausgerufen hat, erreicht uns eine einmalige Flut von Mails und Telefonanfragen.» Sofort hätten sich daher 70 Mitarbeitende der Zentrale zum Telefondienst gemeldet. Ausserdem setzte die Unia gleich zwei Corona-Taskforces ein. Eine, die sicherstellt, dass die Gewerkschaft auch in der Pandemie effizient weiterarbeiten kann. Und eine, die im Nu eine Info-Hotline und ein Webformular zu arbeitsrechtlichen Fragen

Unia-Arbeitslosenkasse: «Wir geben Vollgas!»

Voll beansprucht werden derzeit auch die 400 Mitarbeitenden der Arbeitslosenkasse der Unia (ALK), der schweizweit grössten Kasse. Sämtliche Schalter sind zwar geschlossen, doch im Hintergrund brummt der Motor auf Hochtouren. Denn bereits jetzt haben Unternehmen Kurzarbeit für Hunderttausende Mitarbeitende beantragt. Noch sind die meisten Gesuche bei den Kantonen hängig.

TSUNAMI. Doch schon bald liegen viele von ihnen bei der ALK auf dem Tisch. Timur Öztürk (47) von der ALK-Stabsleitung weiss daher: «Auf uns kommt ein Tsunami zu.» Und zwar ein langanhaltender. Denn nach der Pandemie werde wohl auch die Arbeitslosigkeit steigen. Dennoch versichert Öztürk: «Auch wenn die Zeit drängt, wir haben es im Griff und geben Vollgas!» (jok)

aus dem Boden gestampft hat. Schnell reagieren musste auch Zürich-Schaffhausen, die grösste aller Unia-Regionen. Auch dort ist die Gewerkschaft mit Fragen nur so eingedeckt worden und hat deshalb 14 Mitarbeitende ausschliesslich mit der telefonischen Rechtsauskunft beauftragt. Doch nicht einmal das reichte aus, um den Riesenandrang bewältigen zu können. Eine Lösung fand schliesslich Gezim Vilanci (36), Leiter der regionalen Mitgliederbetreuung: «Die Not hat unseren Erfindergeist geweckt – jetzt haben wir ein Online-Script.» Ob Gewerkschaftsmitglied oder nicht – mit dem neu erstellten Tool können nun alle Auskunftssuchenden ihre Fragen online direkt übermitteln.

Die Unia kann so schneller reagieren, Interventionen einfacher koordinieren und erhält erst noch eine bessere Übersicht über die meistgenannten Probleme und Sorgen. Vilanci ist zufrieden. Mit seinem Script konnte die Unia bereits in einer Woche über 900 Benutzerinnen und Benutzern Hilfe bieten.

Corona-Krise: Das fordert die Unia

«Die Eindämmung der Covid-19-Pandemie und der gesundheitliche und soziale Schutz der Arbeitnehmenden und der Bevölkerung haben oberste Priorität.»

CLEMENS STUDER

Die Schutzmassnahmen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) werden von vielen Betrieben nicht eingehalten. Zudem haben die Behörden die Kontrollen am Arbeitsplatz weitgehend eingestellt. Das ist nicht akzeptabel. Die Behörden müssen die Konsequenzen ziehen und die Arbeiten in nicht-essentiellen Bereichen einstellen. Ausser Unternehmen weisen nach, dass sie die behördlichen Schutzvorgaben rigoros einhalten.

Die BAG-Bestimmungen zur Pandemiebekämpfung gelten auch für Unternehmen, die gesellschaftlich unverzichtbare Leistungen erbringen. Diese können ihre Aktivitäten nicht vollumfänglich einstellen. Im

Keine Entlassungen wegen Covid-19! Gegenzug müssen die Schutz-

massnahmen sofort umgesetzt und von den Behörden umgehend kontrolliert werden. Andernfalls müssen die Tätigkeiten auch dort eingeschränkt werden.

Die Behörden sind auch sozial- und wirtschaftspolitisch gefordert. Damit aus dem Gesundheitsnotstand kein Sozialnotstand wird, braucht es ausserordentliche Massnahmen.

DIE UNIA FORDERT:

1. Gesundheit schützen

- Einstellung der Arbeit durch die Behörden in nichtessentiellen Bereichen bei voller Lohngarantie. Ausser Unternehmen weisen nach, dass sie die behördlichen Schutzvorgaben rigoros einhalten.
- Für gesellschaftlich essentielle Tätigkeiten müssen die Schutzmassnahmen mit Hochdruck umgesetzt und von den Behörden umgehend kontrolliert werden.
- Sofortiger Einbezug der Mitarbeitenden und ihrer Vertretungen bei der Umsetzung der Schutzmassnahmen.
- Kinderbetreuungsangebote für Arbeitnehmende in essentiellen Wirtschaftsbereichen.
- Das Arbeitsgesetz ist einzuhalten. Eine Ausdehnung der Arbeits- und Öffnungszeiten zu Lasten der bereits überlasteten Arbeitnehmenden in exponierten Bereichen kommt nicht in Frage.

2. Löhne sichern

- Keine Entlassungen wegen Covid-19.
- Keine Zwangsferien, keine angeordneten Minusstunden.
- Bewilligung von Kurzarbeit, unbürokratisch und ohne Karenztage für alle Arbeitnehmenden, inklusive Temporärangestellte.
- Zeitlich unbeschränkte Garantie der Lohnfortzahlung für Arbeitnehmende mit Betreuungspflichten (über 3 Tage hinaus) bis zum Ende der Pandemie-Massnahmen. Garantie beziehungsweise Sofortfinanzierung aller übrigen Lohnausfälle infolge Covid-19.

3. Soziale Sicherheit und Solidarität stärken

- Keine Aussteuerungen während der Krise. Sofortige Verlängerung der ALV-Bezugsdauer für alle Arbeitslosen um 200 Tage.
- Für die Dauer der Krise müssen Kantone und Gemeinden die Krankenkassenprämien von Menschen übernehmen, die wegen Covid-19 in finanzielle Not geraten.

4. Krise bekämpfen

- Liquiditätsfonds für notleidende Betriebe.
- Stützungsprogramme für Unternehmen und Arbeitnehmende in Schwierigkeiten.
- Krisenfonds zur langfristigen Sicherung der Kaufkraft und zur Wiederbelebung der Wirtschaft.





BAGUETTE TROTZ ALLEM: Die Arbeiterinnen und Arbeiter müssen weitermachen, wie diese Verkäuferinnen in Paris, während die oberen Klassen schön zu Hause bleiben können. FOTO: GETTY

Frankreichs Arbeiterinnen und Arbeiter müssen an «die Front»

Macrons Corona-Krieg

Der Virus hat ihn gepackt: Frankreichs Präsident Emmanuel Macron predigt die Abkehr vom Neoliberalismus. Wirklich?

OLIVER FAHRNI

Was kümmerte es ihn, dass seit drei Jahren Millionen Bürgerinnen und Bürger gegen seine Demontage des Gesundheitswesens, der öffentlichen Dienste und der Rechte der Arbeitenden demonstrieren? Präsident Emmanuel Macron, Produkt des französischen Elitesystems, einer bankrotten SP und der Bank Rothschild, glaubte, seinen Thatcher-Moment zu haben: Mit extremer Polizei- und Justizgewalt versuchte er, die Gewerkschaften und den Protest der Gesellschaft zu brechen. Noch am 8. März liess er eine Frauendemo in Paris zusammenknüpfeln. Kurz zuvor hatte er per Dekret eine Abstimmung des Parlaments über seine schauerliche Rentenreform abgewürgt.

Doch dann schlich sich der Corona-Virus in alle Köpfe. Am 12. März wandte sich Macron per TV an die Nation. Sie hörte verblüfft, wie der Präsident, «koste es, was es wolle», die Aufrüstung des Gesundheitswesens versprach, das er gerade krankreformiert hatte. Und Macron weiter: «Eine kostenlose Gesundheitsversor-

Bürgerinnen und Bürger sollten zu Hause bleiben. Die Polizei werde das kontrollieren. Doch er werde dafür sorgen, dass die Leute Lohn und Job behielten.

Frankreich steht seither unter kollektivem Hausarrest. Als ich zwei Tage nach Macrons Rede zur Apotheke wollte, verlangte ein Polizist meinen «Passierschein», den man von der Website des Innenministeriums herunterladen muss. Ich hatte keinen. Der Polizist: «Ab morgen kostet Sie das 135 Euro.»

ANGST IM BAUCH

Ganz Frankreich zu Hause? Nicht wirklich. Klar arbeiten Pflegepersonal, Ärztinnen, Ambulanzfahrer etc. unter Hochdruck. Oft müssen sie das ohne Masken und Handschuhe tun. Ausgelagertes Reinigungspersonal trat jetzt in den Streik, weil es Krankenhäuser (!) ohne Desinfektionsmittel und Handschuhe reinigen sollte. Hauslieferdienste sind so stark ausgelastet, dass die Lieferfrist bis zehn Tage beträgt. Verkäuferinnen in Supermärkten arbeiten in vielen Fällen ungeschützt. Eine sagte heute zu mir: «Wir haben die Angst im Bauch.» Bei den 110000 Polizisten und Gendarmen, die Macron auf die Strassen schickt, regt sich Unmut. Ihre Gewerkschaften warnen, sie wollten nicht das «Kanonenfutter» in Macrons Krieg sein.

Gewerkschaften warnen: «Wir wollen nicht Präsident Emmanuel Macron (Kanonenfutter) sein!»

gung unabhängig vom Einkommen, [...] und unser Sozialstaat, das sind nicht Kosten, sondern wertvolle Güter. 2019 hatte er noch gemotzt, die soziale Sicherheit koste «einen völlig irrsinnigen Haufen Geld». Nun tönte er: «Es gibt Güter und Dienste, die den Gesetzen des Marktes entzogen werden müssen.» Aha! Gerade noch war er der schärfste neoliberale Staatsabbauer, Zerstörer und Privatisierer in Europa. Und jetzt meinte er, über Jahrzehnte habe man einem falschen Modell gehuldigt, es sei Zeit, damit «zu brechen». Predigt Macron jetzt die Wende?

KOLLEKTIVER HAUSARREST

Wer Macron schlecht kennt, könnte denken, da habe der Virus einen Staatschef vom Neoliberalismus geheilt. Vier Tage später doppelte Macron nach. Frankreich sei «im Krieg». Es wurde sein Mantra. Deshalb lege er die Rentenreform und den Umbau der Arbeitslosenstellen auf Eis. Die

Marseille, Frankreich: Bürgermeister-Wahlen in Zeiten des Corona-Virus

Der französische Gaudinismus ist tot. Es lebe der Marseiller Frühling!



Der «Marseiller Frühling», eine breite links-ökologische Bewegung, hat unerwartet den ersten Wahlgang in der zweitgrössten französischen Stadt gewonnen – gegen ein uraltes, eng geflochtenes Machtsystem. Dann bremsten Präsident Emmanuel Macron und der Corona-Virus die Bewegung aus – vorläufig.

OLIVER FAHRNI

Wahlbüro Félix Pyat im 3. Marseiller Arrondissement: Wild um sich schiessend, stürmen am 15. März drei maskierte Männer das Wahllokal. Sie haben es auf die Urne abgesehen. Menschen hechten unter Tische, die Frau eines Kandidierenden fällt in Ohnmacht. Desinfektionsmittel und Latex-Handschuhe helfen wenig gegen Kalaschnikows. Später stellt sich heraus, dass die Männer nur Plastikrot verschossen haben. Die Urne taucht wieder auf, doch niemand weiss, ob sie noch die Originalwahlzettel enthält.

Am selben Morgen hatte eine Cyberattacke 300 Computer der Marseiller Wahlbehörde lahmgelegt. Die Maschinen sollten sicherstellen, dass keine Verstorbenen «wählen» oder Lebende zehnmal einlegten. Sie wären nützlich gewesen, die Computer. Denn in diversen Wahlbüros entdeckten Wahlbeobachterinnen und -beobachter der Bewegung «Printemps marseillais» («Marseiller Frühling») ein System mit gefälschten Resultatlisten.

Die Marseiller Herrschenden verlassen sich nicht gern auf die Demokratie. Dafür waren die Kommunisten lange zu populär. Bis in die 1960er Jahre entschieden manchmal die Maschinenpistolen darüber, wer als Bürgermeister ins Stadthaus am alten Hafen einzog. Seither werden Stimmen gern gekauft, gegen eine Sozialwohnung, einen Job bei der Stadt oder sonstige Gefälligkeiten. Das läuft unter «Klientelismus». Schon der Sozialist Gaston Defferre, ein glühender Antikommunist, regierte 33 Jahre über Marseille, indem er Tausende von Jobs im Service public an die Mitglieder der antikomunistischen Gewerkschaft FO vergab. Der gegenwärtige Amtsinhaber, der Rechte Jean-Claude Gaudin, wurde von derselben Gewerkschaft gerade zum Ehrenmitglied ernannt. Ein Vierteljahrhundert lang war Gaudin an der Macht. Jetzt galt als ausgemacht, dass ihn seine langjährige Mitarbeiterin Martine Vassal beerben würde. Sie ist bereits Präsidentin des Departementes und der Metropole. Doch es kam (vorerst) anders.

RUBIROLA ÜBERNIMMT

In diesem März war das politische Klima in Marseille besonders giftig. Das lag nicht nur an professionell gestreuten wüsten Gerüchten und Intrigen, etwa über einen angeblich Drogen dealenden Sohn einer Spitzenkandidatin, an den Schlägereien der Plakatkleber-Trupps, den Überfällen der Rechtsradikalen auf Parteibüros und den zahllosen Wahlfälschungen. Diesmal mischte auch Corona mit.

Bleierne Angst legte sich schon eine Woche vor dem Urnengang über die Stadt. Es war allen



ENDLICH WEG! Marseilles Noch-Bürgermeister Jean-Claude Gaudin. FOTO: GETTY



HOFFUNGSTRÄGERINNEN UND HOFFUNGSTRÄGER: Michèle Rubirola (vorne in der Mitte), bei der Präsentation der neuen Liste «Printemps marseillais», am 22. Februar 2020. FOTO: GETTY

klar, dass man besser nicht zusammenstehen, in Sitzungen mit 50 oder 80 Leuten streiten, Tausende Flugblätter verteilen und an vielen Türen läuten sollte. Doch sie taten es trotzdem. Es lag eine Art Dringlichkeit in der Luft. Ein Fieber, das typisch ist, wenn sich eine lange Herrschaft ihrem Ende zuneigt. Das war keine Wahl wie die anderen.

Am wenigsten für die Leute vom «Marseiller Frühling», die sich um die Ärztin Michèle Rubirola gesammelt haben. Rubirola, eine dissidente Grüne, praktiziert in den armen Marseiller Nordquartieren. Zwei Jahre lang hatten elflinke Parteien, zahlreiche Bürgerbewegungen, die im Marseiller Leben eine besonders starke Rolle spielen, Persönlichkeiten der Zivilgesellschaft und Gewerkschaften gerungen und gestritten, bis die Bewegung stand. Olivia Fortin, eine der Gründerinnen, sagt: «Es waren zwei aufreibende Jahre.» Sie hängt dafür ihren Job an den Nagel, ihre Lebenspartnerin unterstützt sie. Oft stand die junge Bewegung vor dem Auseinanderbrechen. Die Grünen scherten aus, ihr Spitzenkandidat hatte eigene Ambitionen. Doch, so sagt Fortin, «am Ende des Tages war immer der Wille stärker. 25 Jahre Bürgermeister Gaudin zu beenden». Sie sagt nicht «Gaudin», sondern Gaudinismus. Und meint damit, was Ärztin Rubirola so beschreibt: «Gaudins System von Kumpanei, Klientelismus, Beton-Spekulation, Misswirtschaft, Vernachlässigung der Bevölkerung.»

Der «Printemps marseillais» gab sich ein eigenes Parlament und strenge demokratische Regeln. In 125 öffentlichen Versammlungen wurde ein Pro-

25 Jahre lang herrschte der rechte Bürgermeister Gaudin mit Kumpanei, Klientelismus, Beton-Spekulation und Misswirtschaft ...

gramm geschürt. Man beschloss, 50 Prozent der Kandidierenden auf den acht Wahlteilen (eine Liste für jeden Bezirk) müssten aus der Zivilgesellschaft stammen. Das spiegelt das tiefe Misstrauen weiter Teile der Bevölkerung für Politiker, die auf die eine oder andere Weise im alten System eingebunden waren. Vorerst schob sich Benoît Payan, ein jüngerer sozialdemokratischer Berufspolitiker, als Spitzenkandidat in den Vordergrund. Nach wochenlangen Protesten der Basis trat er ins Glied zurück. Und Rubirola übernahm.

DER DONNERSCHLAG

Als am Wahlabend die «Nacht der langen Messer» begann, versammelten sich rund 200 Leute im Wahllokal des «Printemps marseillais». Dicht gedrängt, in Hitze und Lärm, trotz Corona. Mutige hatten ein paar Kartons Corona-Bier angeschleppt.

Alle wussten: Ab morgen ist Ausgangssperre. Die Schulen waren schon zu.

In den letzten Umfragen war die Bewegung rund sieben Punkte hinter Martine Vassal gelandet, der Erbin des Systems Gaudin. Die «Schneekönigin», wie Vassal in der Presse genannt wird, hatte wesentlich mehr Mittel und Leute zur Hand, und sie hatte diese für einen gnadenlos bösartigen Wahlkampf genutzt. Doch dann standen, eins ums andere, die Ergebnisse. In den frühen Morgenstunden war klar: Der «Marseiller Frühling» lag vorne. Vassal dahinter. Das rechtsextreme «Rassemblement national» von Marine Le Pen geschlagen. Die Grünen: unter ferner Hiefen. Macrons Partei «La République en marche»: Riesenschlappe.

Das Resultat war ein Donnerschlag für Marseille in Zeiten des Virus. In ihm halte der Einsturz der Häuser in der Rue d'Aubagne am 5. November 2018 nach, der acht Menschen unter sich begrub. Und von allem, was seither geschah. Die Vertreibung von 3500 Personen aus ihren baufälligen Wohnungen, ohne dass Bürgermeister Gaudin und dessen rechte Hand Vassal sich ernsthaft um die Renovation und die Rückkehr der Mieterinnen und Mieter bemühten. Die Tatsache, dass unter den Mietwucherern dieser Häuser etliche Honoratioren der Stadt identifiziert wurden. Die extreme Polizeigewalt mit weiteren Todesopfern, die spekulative Zerstörung des Stadtzentrums als Versuch, «die

halbe Bevölkerung zu vertreiben, weil Marseille etwas Besseres verdient hat als diese Leute» (so ein enger Berater Gaudins). Und die weitere Verarmung der halben Marseiller Bevölkerung.

STADT DER MEDIZIN

Aïcha Sif, die Soziologin und frühere Theaterfrau, erkennt darin «eine neue Dynamik für Marseille und den «Marseiller Frühling». Sif, Tochter marokkanischer Eltern, hatte dem Journalisten vor vier Jahren in den Notizblock diktiert: «Diese Stadt ist ein grosses Laboratorium für das Zusammenleben, für die gesellschaftlichen Entwicklungen in Europa und sogar für neue Formen von Demokratie.» Heute ist die parteilose Vertreterin einer sozialen Ökologie

... jetzt hat ihn die Protestbewegung «Marseiller Frühling» weggefegt.

die Kandidatin des «Marseiller Frühling» im 9. und im 10. Arrondissement. Ein riesiges Gebiet, flächenmässig so gross wie Paris. Nicht besonders arm, aber fürchterlich vernachlässigt. Keine einzige Kultureinrichtung. Kaum öffentlicher Verkehr. 300000 Menschen ohne Notfallklinik.

Die Nummer zwei auf Sifs Liste für den Bezirk heisst Anthony Gonçalves. Der Medizinprofessor ist einer der führenden Krebspezialisten des Landes

und Kommunist. Gonçalves arbeitet mit dem Team des Infektiologen Didier Raoult zusammen, das jetzt eine Therapie gegen Covid-19 sucht. Dieser Tage beendeten sie erfolgreiche Tests mit dem Malaria-Mittel Chloroquin. Zuerst von den Pariser Grössen abgewimmelt, setzen jetzt immer mehr Ärztinnen und Ärzte in der ganzen Welt auf die Marseiller Ergebnisse.

Völlig übermüdet, aber sehr ruhig erzählt Gonçalves von den üblen Zuständen in den Marseiller Spitälern, die seit Jahren von Präsident Macron und den Vorgänger-Regierungen ihrer Mittel beraubt wurden. Aber ich höre keine Klage: «Wir werden alles tun und das Richtige tun, um möglichst viele Menschen zu retten.» Und dann erzählt er von der Ambition, die ihn, die fast 2000 Ärztinnen und Ärzte und die 14000 Pflegenden der öffentlichen Marseiller Spitäler antreibt. Er tönt es nur an, aber Aïcha Sif macht daraus Klartext: «Marseille war immer eine Stadt der Medizin. Wir wollen, dass hier der Weg gefunden wird, den Corona-Virus zu stoppen. Das ist der Geist des «Marseiller Frühling»: Wir wollen uns um die Menschen kümmern. Wir wollen sie schützen.»

Politisch werden sich Sif, Rubirola, Fortin und die vielen anderen der jungen Bewegung allerdings noch gedulden müssen. Der zweite Wahlgang wurde verschoben. Bürgermeister Gaudin bleibt vorerst im Amt.

work zeigt, wer wirklich systemrelevant ist im Land.



work sagt, was ist. Am Puls der Zeit.

work – die Zeitung zur Arbeit für die Arbeitenden.

+++ 1 Jahr work für 36 Franken +++ www.workzeitung.ch

Der Tessiner Onkologe Franco Cavalli (77) fordert jetzt: «Kubanische Corona-Hilfe auch fürs Tessin!»



HELFEN MIT FIDEL: Kubanische Pflegenden und Ärzte am 21. März vor ihrem Abflug in das von der Corona-Pandemie schwer getroffene Italien. Sie zeigen ein Portrait des verstorbenen Revolutionsführers Fidel Castro. Internationale medizinische Hilfe hat in Kuba eine grosse Tradition. FOTO: GETTY

52 Ärzte und Ärztinnen sowie Pflegepersonal aus Kuba unterstützen die italienische Provinz Lombardei im Kampf gegen Corona. Das wäre auch für das Tessin sehr hilfreich, sagt der renommierte Krebspezialist Franco Cavalli.

MARIE-JOSÉE KUHN

work: Franco Cavalli, wie geht es Ihnen?
Franco Cavalli: Sehr gut, meine Kinder haben mir aber verboten, das Haus zu verlassen. Ich lese viel, telefoniere, turne jetzt halt daheim und schreibe noch mehr Mails als sonst.

Die Lage hier im Tessin ist wirklich schlimm, wir haben bereits fast 50 Tote (Stand 24. März), und die Zahl der Infizierten steigt immer noch rasant an. Die Leute haben je länger, desto mehr Angst, und jetzt sind sie auch noch verärgert darüber, dass Bundesbern die Tessiner Regierung offenbar zurückpfeifen will. Weil sie alles stillgelegt hat, was nicht überlebenswichtig ist. Also auch Industrie und Baustellen.

«Kuba hat ein exzellentes Gesundheitssystem.»

FRANCO CAVALLI, KREBSPEZIALIST

In der Lombardei ist letzte Woche eine kubanische Delegation von 52 Ärztinnen, Ärzten und Pflegenden eingetroffen, um Italien in der Corona-Krise beizustehen. Warum fordert nicht auch das Tessin medizinische Hilfe aus Kuba an?
Ich schliesse nicht aus, dass es dazu noch kommen könnte. Der Ansturm auf die Spitäler ist gewaltig. Drei Spitäler werden jetzt ausschliesslich für Corona-Patientinnen und -patienten gebraucht.

In dieser Situation ist es ein Vorteil, dass wir nicht nur ein einziges Kantonsspital haben. Das Problem ist aber das Personal, es ist bereits am Limit. Sehr viele Ärzte und mehr als ein Drittel der Pflegefachkräfte sind Grenzgängerinnen und Grenzgänger, die jetzt Schichten von 13 Stunden einlegen. Wenn Italien sie zurückrufen würde, was rechtlich möglich wäre, hätten wir das absolute Desaster. Der Kanton ist zwar dabei, Hunderte von Pflegefachkräften neu anzustellen. Ob das reicht, weiss ich nicht. Deswegen würde ich es begrüßen, wenn Kuba auch dem Tessin aushelfen würde.

Warum fänden Sie das gut?

Kuba hat ein exzellentes Gesundheitssystem, die Neugeborenen-Sterblichkeit ist kleiner und die Lebenserwartung grösser als in den USA. Und Kuba bildet, auf die Bevölkerungszahl bezogen, jährlich fast acht Mal mehr Ärztinnen und Ärzte aus als die Schweiz. Kommt dazu, dass die kubanischen Ärzte grosse Erfahrung in der Entwicklungshilfe haben. Sie betreiben zurzeit in etwa 80 Ländern medizinische Missionen. Und sie haben Erfahrung in der Bekämpfung von Epidemien. Kubas Ärzte waren die einzigen, die Afrika in der Ebola-Krise beistanden. Ich bezweifle also nicht, dass sie auch in der Schweiz sehr hilfreich sein würden.

Ist ja auch noch speziell, dass der Süden jetzt plötzlich dem hochindustriellen Norden medizinisch unter die Arme greifen muss! Oder hat Kuba das schon öfters getan?

Im Vergleich mit den meisten Ländern des Südens gehört Kuba, medizinisch gesehen,

eher zum hochindustrialisierten Norden. Trotz den immensen Schwierigkeiten, die dem Inselstaat durch die US-Wirtschaftsblockade erwachsen. Und ja, Kuba hatte nach dem verheerenden Wirbelsturm «Katrina» in New Orleans auch den USA Hilfe angeboten. Doch die Kubaner bekamen nicht einmal eine Antwort.

Kuba hat möglicherweise übrigens auch punkto Medikamente gegen den Corona-Virus einiges zu bieten. In Frankreich läuft derzeit eine vergleichende Studie, bei der vier verschiedene Anti-Corona-Behandlungen an Patienten erprobt werden. Eine davon enthält ein kubanisches Medikament, das bei uns noch nicht zugelassen ist.

Medicuba: Solidarität gegen die Blockade

Franco Cavalli ist auch Präsident der medizinischen Hilfsorganisation Medicuba. Sie ist in 14 europäischen Ländern aktiv, darunter in der Schweiz. Seit ihrer Gründung 1991 unterstützte Medicuba Kuba insgesamt mit etwa 15 bis 18 Millionen Franken in Form von Medikamenten oder medizinischen Instrumenten, die der Inselstaat wegen der US-Wirtschaftsblockade nicht kaufen konnte.

TESTS. Onkologe Cavalli: «In den letzten zwei Jahren halfen wir Kuba auch, gentechnische Diagnosen infektiöser Erreger zu entwickeln. Das ist jetzt auch in der Corona-Krise von Nutzen. Doch Kuba kann die chemischen Stoffe nicht kaufen, die es braucht, um einen Corona-Virus-Test zu entwickeln.»

Medicuba hat deswegen soeben eine Nothilfeaktion gestartet, um europaweit Geld zu sammeln. rebrand.ly/medicuba (mjk)

China und Corona Grüsse aus Yi-Feng

«Wir haben in Wuhan zum ersten Mal gar keine neuen Infektionen mehr!» Diese gute Nachricht schrieb mir meine chinesische Bekannte Lin am 19. März erleichtert per WeChat. China zeigt: Es ist möglich, eine hochansteckende Seuche ohne Medikamente in kurzer Zeit einzudämmen und ihre weitere Ausbreitung fast zum Stillstand zu bringen. Zumindest im eigenen Land. Und jetzt hebt China die Abriegelung der Provinz Hubei schrittweise auf. Dort nahm die Corona-Pandemie im letzten Dezember ihren Anfang.

SCHNELL GELERNT. Natürlich war auch China am Anfang nicht von Fehlern gefeit – der neue Virus ist von den lokalen Behörden etwa drei Wochen heruntergespielt worden. Lin schrieb:

«Ich hörte etwa Mitte Januar zum ersten Mal etwas, aber wir haben gedacht, es sei nicht so schwerwiegend.» Wichtiger ist aber, dass gleich ganz zu Beginn ein Lernprozess in die Gänge kam: Der

Virus wurde in kürzester Zeit identifiziert und kommuniziert, die internationalen Organisationen umgehend informiert – mustergültig, offen und transparent.

REVOLUTIONSKOMITEES. China hat pragmatisch, ohne ordnungspolitische Scheuklappen reagiert und die möglichen Massnahmen im Sinne der Bevölkerung eingeleitet. Lin erzählte: «Sogar



GESCHLOSSEN: Medizinpersonal vor einem Behelfsspital, das geschlossen werden konnte, weil die letzten Corona-Patienten entlassen wurden. FOTO: GETTY

ein kleines Dorf wie Yi-Feng, in dem ich unter Quarantäne bin, kann eine wirksame Organisation zur Unterbrechung der Ansteckungskette aufbauen.» Sie meint damit die nachbarschaftlichen Komitees, die sich in der chinesischen Revolution und mit dem Sieg der Kommunisten herausgebildet hatten. Auf diese Strukturen kann China nun zurückgreifen.

HANDY-AUSWERTUNGEN. Zum anderen war in der Corona-Krise fast allen in China klar: Technologie hilft. Lin schrieb: «In einem Fall, in der Stadt Fuzhou, nahe bei uns, ist eine Person in einem Lebensmittel-Einkaufszentrum innerhalb von 17 Sekunden angesteckt worden.» Solche Erkenntnisse lassen sich nur durch die Auswertung von Mobilfunkdaten gewinnen. China hat den Virus auch mit dieser Massnahme bekämpft. Die Verbindung von eigener Geschichte und Technologie, das ist die Massenlinie, welche die Ansteckungsketten in China erfolgreich unterbrochen hat. Auch Korea und Japan waren bisher erfolgreich bei der Eindämmung des Corona-Virus. Auch dort sieht kaum jemand einen ausschliessenden Gegensatz zwischen Staat und Markt, Tradition und Technologie.

GLÄSERNER STAAT. Sicherlich kann eine unkontrollierte Handy-Daten-Auswertung genauso ins Auge gehen, wie es andere Massenlinie-Kampagnen in Chinas Vergangenheit taten. Aber die Corona-Krise verlangt, dass wir mit jenen Mitteln arbeiten, die uns zur Verfügung stehen. Und gleichzeitig den gesunden Menschenverstand wieder einmal einschalten. Nach dreissig Jahren neoliberaler Gehirnwäsche. Wieso die wesentlichen Kommunikationsnetzwerke nicht verstaatlichen? Und den Staat vergesellschafteten, statt am gläsernen Menschen zu basteln? Die Technologie existiert; wie sie eingesetzt wird, ist ein politischer Entscheid. In China und anderswo. DAVID MEUNIER

Schulunterricht zu Hause: Den TV jetzt an- statt abschalten! Lernen vor dem Fernseher

Wegen Corona erlebt das Schulfernsehen ein Revival. Die Flimmerkiste als Lehrerin ist besser als ihr Ruf.

JONAS KOMPOSCH

Seit zwei Wochen muss niemand mehr die Schulbank drücken. Mit einem historisch einzigartigen Machtwort verfügte der Bundesrat eine landesweite Schulschliessung bis mindestens 4. April. Lernen sollen die Kinder und Jugendlichen aber weiterhin – von zu Hause aus – und auch über ein Medium, das seit seiner Einführung im Jahr 1961 (erste Schweizer Schul-TV-Sendung: rebrand.ly/TV1961) etwas aus der Mode gekommen ist: das Schulfernsehen.

Im Nu baute deshalb das Schweizer Radio und Fernsehen (SRF) sein Angebot aus. Bereits drei Tage nach dem Verbot des Präsenzunterrichts verdoppelte das Schweizer Fernsehen sein Angebot auf «SRF mySchool». Seither moderiert wochentags von 9 bis 11 Uhr morgens der junge Appenzeller Gymnasiallehrer und Talkmaster Raphael Labhart durch eine thematisch vielseitige «Doppelstunde» auf SRF1. Kurze Dokumentarfilme beleuchten da zum Beispiel Biologisches wie das Leben

«SRF mySchool» macht gross und klein gescheiter.

der Skorpion, Historisches wie die Schweizer Städte im Mittelalter oder Technisches wie die Architektur von Wolkenkratzern. Sollten Langschläfer die TV-Lektionen einmal verpassen, können diese jederzeit online nachgeschaut werden. Das Stöbern durch die Online-Mediathek von «SRF mySchool» (srf.ch/myschool) lohnt sich aber ohnehin, denn da findet sich Erstaunliches.

LEHRPLAN-KONFORM

Für Kinder der Primarstufe ist besonders die Webserie «Clip und klar» interessant. In kurzen Erklärvideos erläutern dort TV-Lehrer Labhart und seine Basler Kollegin Reena Thely allerlei Zusammenhänge, über die auch so manche Erwachsene noch nie nachgedacht haben dürften. Oder könnten Sie aus dem Stegreif erklären,



KÄMPFERIN: In der Geschichts-Doku «Die wahren Amazonen» räumt das Schweizer Fernsehen mit dem verbreiteten Mythos auf, Kriegsführung und Kampf seien reine Männerangelegenheiten. FOTO: SRF

was die UNO-Kinderrechte sind? Oder wie der Hund einst zum Menschen kam? Warum Brennnesseln brennen? Falls nicht, sollten Sie Ihrem Nachwuchs beim Fernsehen gelegentlich über die Schultern gucken. Oder noch besser: sich die neuen Erkenntnisse vom Kind gleich vortragen lassen. Denn das verstärkt den Lerneffekt!

Warum aber sollten Schülerinnen und Schüler ausgerechnet SRF wählen, wo doch zurzeit auch viele andere deutschsprachige TV-Sender ihr pädagogisches Programm erweitern und wo sich auch auf Youtube unzählige Tutorials finden lassen? Zwei triftige Gründe sprechen dafür: Das Lernprogramm von SRF ist im Gegensatz zu vielen Youtube-Videos seriös recherchiert und garantiert Fake-News-frei. Ausserdem ist es mit dem Lehrplan 21 der Deutschschweizer Volksschulen abgestimmt, entspricht also ungefähr dem Stoff, der in normalen Zeiten in den Klassenzimmern vermittelt wird. Aber auch sonst ist das SRF-Primar-

schulprogramm auf der Höhe der Zeit. Besonders in gesellschaftspolitischer Hinsicht. So behandelt «Clip und klar» auch drängende Zeitfragen wie: «Was heisst Solidarität?», «Was ist Food-Waste?» oder «Warum flüchten Menschen?». Und schon vor der Corona-Krise erklärte Bildschirmlehrer Labhart den Kiddies, «warum Händewaschen so wichtig ist» – und vermittelte nebenbei ein paar elementare Grundlagen der Biologie, Chemie und Physik.

SELTENE PERLEN

Auch ältere Schulpflichtige der Sekundarstufen I und II werden auf «SRF mySchool» fündig – und gescheiter. Für sie hat der Sender nämlich ein Programm zusammengestellt, das die gesamte Fächerpalette abdeckt. Und einige seltene Perlen beinhaltet. Absolut herausragend ist zum Beispiel die vierteilige Geschichts-Doku «Die wahren Amazonen». Darin wird mit dem verbreiteten Mythos gebrochen, Kriegsführung und

Kampf seien reine Männerangelegenheiten. Aus einer globalgeschichtlichen Perspektive zeigt die Reihe, dass in der Geschichte Frauen fast überall auf der Welt gefürchtete Kämpferinnen stellten und wichtigste militärische Funktionen wahrnahmen. Da waren etwa die begehrten Gladiatorinnen im alten Rom, die westafrikanischen Agooji-Elitekriegerinnen im Freiheitskampf gegen französische Kolonisatoren oder die Wikingerinnen, die auf ihren Raubzügen den Männern in nichts nachstanden.

Drei verschiedene Liebesschnulzen-Serien auf französisch, englisch und italienisch dürften den Teenies auch das Sprachenlernen schmackhaft machen. Allerdings fehlt es an systematisch aufbauenden Angeboten zu kopfzerbrechenden Brocken der Mathematik, Chemie oder der Grammatik. Möglich, dass auch hierzu schon bald eine Lösung winkt. Denn bereits steht zur Debatte, SRF 2 temporär ganz zum Schulsender umzubauen.



Home-Cinema Kinofilme streamen

Auch Sie verpassen immer wieder Kinofilme, die Sie unbedingt sehen wollten? Und ärgern sich dann, dass die guten Streifen weder im TV laufen noch auf Netflix und Co. zu finden sind? Nicht verzagen! Gleich zwei Schweizer Online-Streaming-Portale schaffen Abhilfe: Ganz gleich, ob Arthouse oder Mainstream, ob Klassiker oder neues Indiekin. Auf Cinefile.ch stehen Ihnen rund 400 neue und ältere internationale Filmperlen zur Auswahl. Und jede Woche kommen zwei nigelgelneue Arthouse-Hits hinzu.

Das Portal Artfilm.ch wiederum ist der Spezialist für helvetisches Filmschaffen und bietet eine Auslese von rund 600 Schweizer Filmen, die sonst kaum zu finden sind.

Bei Cinefile kostet ein Jahresabo CHF 99.– (kostenloser Probemonat). Das Angebot von Artfilm ist wegen der Corona-Krise bis am 30. April gratis. www.cinefile.ch, www.artfilm.ch

Comic Liebe im Spätkapitalismus

Schauspieler Leonardo DiCaprio (45) soll in den letzten Jahren nacheinander zu mindestens 25 Topmodels eine Liebesbeziehung unterhalten haben. Bei Redaktionsschluss war der Hollywood-Star gerade mit der argentinischen Schönheit Camila Morrone (22) zusammen. Mit diesem Extrembeispiel beginnt die schwedische Comiczeichnerin Liv Strömquist ihr neuestes Buch «Ich fühl's nicht». Und geht dann der Frage nach, was Leos Liebesleben mit unseren Idealvorstellungen von Paarbeziehungen zu tun hat. Und wie das mit dem extremen Narzissmus im Spätkapitalismus zusammenhängt. Oder mit dem Bedeutungswandel von «Liebe» im Lauf der Geschichte. Verraten sei so viel: Strömquist hält uns gnadenlos den Spiegel vor, demontiert reihenweise alte Gewissheiten und Liebesmythen und fesselt ihr Publikum mit sehr viel Witz an diese aussergewöhnliche Graphic Novel.

Liv Strömquist: **Ich fühl's nicht**. Avant-Verlag, Berlin 2020. CHF 29.–

Rezept Krisen-Kulinarik

Wegen der unsäglichen Hamsterei ist mancherorts Basilikum-Pesto nur noch schwer zu finden. Sei's drum. Denn im Handumdrehen lässt sich jetzt eine viel gesündere Pesto-Variante selbst und günstig herstellen. Und zwar aus Bärlauch, der noch bis Ende April in allen Wäldern wuchert. So geht's: Die stark duftenden Jungblätter ernten, waschen und mit Messer und Mixer zerkleinern. Mit gerösteten und zerkleinerten Nüssen vermengen. Olivenöl, Salz, Pfeffer und geriebenen Parmesan dazugeben. Umrühren, und fertig ist die Kostlichkeit.

Übrigens: Die dem Knoblauch verwandte Pflanze empfiehlt sich zurzeit ganz besonders. Denn sie ist voller Vitamin C und wichtiger Mineralstoffe wie Kalium, Magnesium und Eisen. Damit stärkt Bärlauch nicht nur das Immunsystem, es entgiftet auch den Körper, wirkt fiebersenkend und zudem auch noch antibakteriell.

Alles zu diesem **Heil- und Küchenkraut** sowie zur Verwechslungsgefahr mit Maiglöckchen gibt es auf: rebrand.ly/baerlauch

workxl der wirtschaft

Hans Baumann



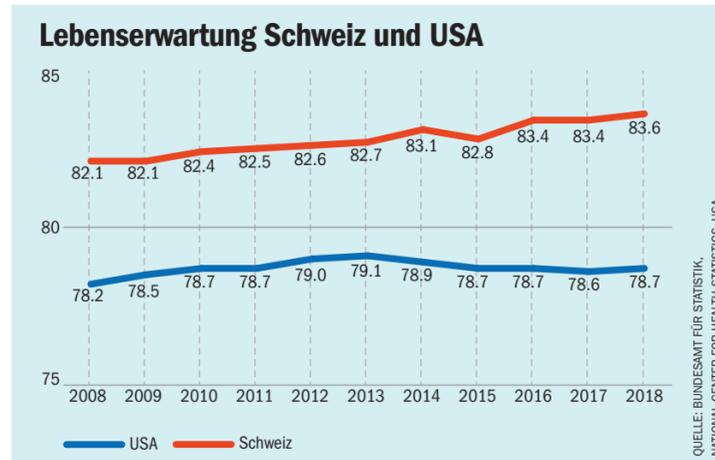
CORONA-KRISE: SINKT JETZT DIE LEBENSERWARTUNG?

Die durchschnittliche Lebenserwartung stieg in den meisten Ländern in den letzten 40 Jahren deutlich an, in der Schweiz bei den Männern um fast zehn Jahre auf 81,7 Jahre, bei den Frauen um gut sechs Jahre auf 83,6 Jahre. In der Regel gibt es einen engen Zusammenhang zwischen dem Pro-Kopf-Einkommen eines Landes und der Lebenserwartung. Wenn das Pro-Kopf-Einkommen steigt, steigt auch die Lebenserwartung. Mit der Zunahme des Volkseinkommens nimmt meist die Armut ab und die Gesundheitsversorgung wird verbessert. Dass ist oft so, aber nicht immer.

DROGENTOTE. Dies zeigt der Vergleich der Schweiz mit den USA. In beiden Ländern ist das Pro-Kopf-Einkommen in den letzten Jahren gestiegen, in den USA sogar stärker als in der Schweiz. In den USA ist aber die Lebenserwartung von Frauen und Männern in den letzten Jahren gesunken. Als Hauptgrund für die zunehmende

Sterblichkeit in den USA wurde der Missbrauch von opiathaltigen Schmerzmitteln ausgemacht, der in den 2000er Jahren stark zugenommen und heute gegen 70000 Drogentote pro Jahr zur Folge hat.

SOLIDARISCHE LÖSUNGEN. Hinzu kommen andere Faktoren wie der ungesunde Lebensstil mit Übergewicht, Diabetes, etc. Er ist vor allem bei der ärmeren Bevölkerung verbreitet, die nicht vom wirtschaftlichen Aufschwung profitieren konnte. Dies sind die Gründe, warum die Lebenserwartung in den USA generell tiefer ist als in der Schweiz. Mit der Corona-Krise könnte jetzt auch die Lebenserwartung bei uns sinken. Es hängt nun wesentlich davon ab, wie schnell der Anstieg der Infektionen eingeschränkt wird, wann die Fallzahlen wieder abnehmen und ob wir im nächsten Winter erneut vor der gleichen Situation stehen. Sicher ist zudem ein Rückkoppelungseffekt: Die



jetzige Einschränkung der Wirtschaftstätigkeit senkt die Einkommen, was zu einer Zunahme der Armut mit all ihren Folgen führen kann. Gefragt sind deshalb nicht nur gesundheitspolitische Massnahmen, sondern

auch die Wirtschafts- und Sozialpolitik, damit solidarische Lösungen der Krise gefunden und längerfristige Folgen vermieden werden können.

Hans Baumann ist Ökonom und Publizist.

Corona-Virus und Arbeitswelt: Bestehende Rechte und neue Regeln Schutz vor Viren, Schutz vor Unrecht!



So ausserordentlich wie die Lage sind zurzeit die Probleme am Arbeitsplatz. Zwei Themen sind besonders akut: die Sorge um die Gesundheit und die Folgen der Kurzarbeit. Dazu die Grundregeln und Fragen aus der Beratungspraxis des Unia-Rechtsdiensts.

Gesundheit geht vor

Gesundheit – sie ist im Moment das Wichtigste überhaupt und der Grund für alle Massnahmen und Einschränkungen im öffentlichen Leben und in der Arbeitswelt. Die Firmen haben deshalb jetzt ihre generelle Fürsorgepflicht gegenüber ihren Angestellten besonders konsequent zu erfüllen. Darüber hinaus sind die Empfehlungen des Bundesamtes für Gesundheit (BAG) zu allgemeinen Schutzmassnahmen im Betrieb zwingend zu befolgen. Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter ihrerseits haben die Weisungen zu befolgen, welche die Firma erlässt, um die weitere Verbreitung des Virus einzudämmen.

Wie wehre ich mich gegen «Säuniggel»-Firmen?

In meiner Firma werden die Empfehlungen des BAG nicht konsequent eingehalten. Zu wenig Desinfektionsmittel, in manchen Toiletten geht die Seife aus, und wegen der Enge in den Arbeitsräumen ist es nicht möglich, die Abstandsregeln einzuhalten. Wie wehre ich mich?

Sie und Ihre Kolleginnen und Kollegen müssen die Firma sofort auf ihre Versäumnisse aufmerksam machen und schriftlich die unverzügliche Befolgung der Hygiene- und Schutzmassnahmen einfordern, am besten mit Kopie an das kantonale Arbeitsinspektorat. Der Kanton muss den Betrieb schliessen, wenn die Massnahmen der Firma zum Schutz der Angestellten ungenügend sind. Je nach Situation ist auch die Niederlegung der Arbeit eine angemessene Reaktion. Wenden Sie sich bei klaren Verstössen an Ihr regionales Unia-Sekretariat!

Handeln Sie bei ungenügender Hygiene sofort!

Sie gehören einer besonderen Risikogruppe an. Gemäss der aktualisierten Verordnung des Bundesrates (Covid-19-Verordnung 2) müssen Sie weiterarbeiten, wenn Ihr Arbeitgeber sicherstellen kann, dass die vom Bundesrat empfohlenen Hygienemassnahmen jederzeit eingehalten werden können und immer ein Abstand von zwei Metern zu Ihren Mitmenschen besteht. Ist dies nicht möglich und kann Ihnen keine Heimarbeit angeboten werden, müssen Sie nicht arbeiten. Geben Sie der Firma eine schriftliche Bestätigung ab, dass Sie zu einer Risikogruppe gehören. Sie kann ein ärztliches Attest verlangen. Ihr Chef muss Sie unter Lohnfortzahlung beurlauben und darf Ihnen nicht kündigen – es gilt dieselbe Sperrfrist wie bei Krankheit.

Die Unia setzt sich dafür ein, dass der Bundesrat die Verordnung ändert und dafür sorgt, dass besonders gefährdete Personen nicht mehr zur Arbeit gehen müssen, wenn Heimarbeit nicht möglich ist. Infizieren sich diese Personen, erkranken sie oft schwer. Das darf nicht zugelassen werden.

Wie schütze ich die kranke Partnerin?

Meine Ehefrau macht eine Krebstherapie und ist gemäss den betreuenden Ärzten besonders gefährdet. Darf ich mich weigern, weiter zur Arbeit zu gehen? Wer zahlt meinen Lohn? Solange Sie auswärts arbeiten, besteht ein erhöhtes Risiko, dass Sie den Virus zu Hause einschleppen. Klären Sie in Ihrer Firma ab, ob Sie im Homeoffice arbeiten können. Ist dies nicht möglich, sollte sie Ihnen erlauben, Überstunden oder Ferien zu beziehen oder unbezahlten Urlaub zu machen. Können Sie jedoch keine Überstunden oder Ferien beziehen, besteht kein Anspruch auf Lohnfortzahlung.

Was, wenn der Kollege erkrankt?

Wir arbeiten zu dritt im Konstruktionsbüro auf engem Raum zusammen. Jetzt ist ein Kollege am Corona-Virus erkrankt. Bevor er positiv getestet wurde, erschien er noch zwei Tage mit Husten im Büro. Nun habe ich Angst. Was soll ich tun? Nach Anweisung des Bundesamtes für Gesundheit müssen sich Personen, die mit einer erkrankten Person zusammenleben, in Selbstquarantäne begeben. Die mehrtägige enge Zusammenarbeit mit einem erkrankten Kollegen wird als weniger grosses Risiko eingestuft. Empfohlen ist einzig, den Gesundheitszustand zu überwachen. Zusätzlich muss das Büro, insbesondere alle Oberflächen gemeinsam genutzter Gegenstände, gründlich gereinigt werden, und Sie sollten für sich und den

Kollegen den sofortigen Wechsel ins Homeoffice beantragen. Spätestens bei den ersten Symptomen (Husten, Fieber) bleiben Sie auf jeden Fall zu Hause.

Kurzarbeit neu geregelt

Im Massnahmenpaket vom 20. März hat der Bundesrat Sonderregeln für die Kurzarbeit beschlossen, die ab sofort gelten:

- Zusätzlich zu ungekündigten Festangestellten kann die Firma Kurzarbeit auch für Mitarbeitende mit befristeten Verträgen (zum Beispiel Saisoniers), für Personen, die über eine Verleihfirma eingestellt sind, und für Lernende anmelden.
- Überstunden müssen nicht mehr abgebaut werden.

Firmen sollen jetzt Kurzarbeit anmelden, nicht Ferien anordnen.

Wie bisher gilt, dass Firmen, die wegen des Corona-Virus von Arbeitsausfällen oder Betriebsschliessung betroffen sind, Kurzarbeit anmelden können. Die Kurzarbeit kann 10 bis 100 Prozent eines Pensums umfassen. Es liegt an der Firma, Kurzarbeit anzumelden, sie braucht dazu aber von allen Mitarbeitenden die persönliche Einwilligung. Bei genehmigter Kurzarbeit vergütet die Arbeitslosenkasse 80 Prozent des Lohnausfalls. Sozialversicherungsbeiträge werden weiterhin auf dem Normallohn abgerechnet. Die Einbusse beim Nettolohn beträgt deshalb mehr als 20 Prozent des üblichen Lohns. Die Unia setzt sich dafür ein, dass die betroffenen Mitarbeitenden den vollen Lohnausgleich erhalten.

Wie bisher gilt, dass Firmen, die wegen des Corona-Virus von Arbeitsausfällen oder Betriebsschliessung betroffen sind, Kurzarbeit anmelden können. Die Kurzarbeit kann 10 bis 100 Prozent eines Pensums umfassen. Es liegt an der Firma, Kurzarbeit anzumelden, sie braucht dazu aber von allen Mitarbeitenden die persönliche Einwilligung. Bei genehmigter Kurzarbeit vergütet die Arbeitslosenkasse 80 Prozent des Lohnausfalls. Sozialversicherungsbeiträge werden weiterhin auf dem Normallohn abgerechnet. Die Einbusse beim Nettolohn beträgt deshalb mehr als 20 Prozent des üblichen Lohns. Die Unia setzt sich dafür ein, dass die betroffenen Mitarbeitenden den vollen Lohnausgleich erhalten.

Kann ich Kurzarbeit ablehnen?

Da ich als Verkäufer sowieso wenig verdiene, trifft mich die Kurzarbeit als Familienvater hart, und ich überlege mir, meine Zustimmung zu verweigern. Ich könnte doch Lagerarbeiten übernehmen! Das Recht zur Verweigerung habe ich zwar, aber was sind die Konsequenzen? Tatsächlich können Sie Kurzarbeit ablehnen. Dann muss Ihnen die Firma weiterhin den vollen Lohn bezahlen. Machen Sie Ihre Vorgesetzten zunächst auf Ihre Situation aufmerksam und bieten Sie ihr Ihre volle Arbeitsleistung an. Es kann aber sein, dass die Firma für Sie keine Einsatzmöglichkeiten hat. Mit der Ablehnung von Kurzarbeit riskieren Sie eine Kündigung aus wirtschaftlichen Gründen.



www.unia.ch/coronavirus
Weitere Fragen zu Corona? Die Unia hat auf ihrer Website eine Extraseite eingerichtet mit Antworten zu Fragen, die von Mitgliedern derzeit häufig gestellt werden. Falls Sie eine andere Frage haben, wenden Sie sich telefonisch oder per Online-Formular an Ihre Unia-Region.
Hotline: 0848 240 240.

WEITER IM EINSATZ: Wer nicht im Homeoffice arbeiten kann, ist höheren Ansteckungsrisiken ausgesetzt und muss entsprechend geschützt werden. FOTO: KEY

Was gilt bei Arbeit auf Abruf?

Ich arbeite auf Abruf mit stark schwankenden Arbeitszeiten, manchmal nur einen halben Tag, manchmal bis zu 40 Stunden in der Woche. Jetzt hat die Firma den Betrieb vorläufig ganz eingestellt. Gehe ich leer aus?

Leider ja. Da Ihnen nicht gekündigt wurde, besteht aufgrund Ihres sehr stark schwankenden monatlichen Arbeitspensums kein Anspruch auf Lohnfortzahlung. Anspruch auf Kurzarbeit besteht ebenfalls nicht, da Ihr Arbeitspensum monatlich mehr als 20 Prozent vom durchschnittlichen Arbeitspensum abweicht. Anspruch auf Arbeitslosenentschädigung haben Sie ebenfalls nicht, da Ihnen nicht gekündigt wurde. Bessergestellt sind Personen, die zwar

auf Abruf, aber schon über längere Zeit regelmässig für eine Firma tätig sind. Aus dieser Regelmässigkeit ergibt sich ein Anspruch auf eine durchschnittliche Anzahl Arbeitsstunden, die zur Berechnung ihrer Lohnfortzahlung oder der Kurzarbeitsentschädigung dienen.

Muss ich Ferien nehmen?

Meine Firma schliesst den Betrieb nicht, möchte aber, dass bis zum 19. April alle Mitarbeitenden mindestens die Hälfte ihres Ferienguthabens beziehen. Bin ich zum Ferienbezug verpflichtet? Die kurzfristige Anordnung von Zwangsferien verstösst gegen arbeitsrechtliche Bestimmungen. Auch in einer Krise mit derart massiven Auswirkungen auf den Gang der Wirtschaft,

wie wir sie derzeit erleben, können Zwangsferien nur dann eingeplant werden, wenn dies unbedingt erforderlich ist. Die Firma muss vorrangig versuchen, Kurzarbeit bewilligt zu erhalten. Nur wenn ihr diese verwehrt wird, hat sie schliesslich das Recht, ihren Mitarbeitenden Urlaub aufzuerlegen.

Wird mein Mutterschaftsgeld gekürzt?

Seit drei Wochen bin ich im Mutterschaftsurlaub, jetzt hat meine Firma Kurzarbeit angemeldet. Erhalte ich jetzt auch weniger Mutterschaftsentschädigung? Nein, die Entschädigung bleibt unverändert. (MARTIN JAKOB)

FÜR ELTERN UND PERSONEN IN QUARANTÄNE

TAGGELD BIS 196 FRANKEN

Dürfen Eltern zu Hause bleiben, wenn die Kinder nicht mehr zur Schule gehen können, die Kindertagesstätte schliesst oder die Grosseltern als Betreuungspersonen ausfallen? Bisher galt, dass



ENDLICH: Taggeld für Eltern mit Betreuungsaufgabe. FOTO: ISTOCK

jeweils ein Elternteil maximal drei Tage bezahlten Urlaub nehmen durfte und gehalten war, in dieser Zeit eine neue Lösung für die Fremdbetreuung zu finden. Danach waren berufstätige Eltern auf den Goodwill ihrer Firma angewiesen und mussten im schlechtesten Fall Ferien oder unbezahlten Urlaub nehmen. Mit Verordnung vom 20. März hat der Bundesrat nun die dringend fällige Entlastung beschlossen.

AB VIERTEM TAG. Ab sofort können Eltern mit Kindern bis zum vollendeten 12. Altersjahr eine Entschädigung in Anspruch nehmen, wenn die Fremdbetreuung der Kinder bedingt durch den Corona-Virus nicht möglich ist und ein Elternteil deshalb zu Hause bleiben muss. Die Entschädigung wird in Form eines Taggeldes ausbezahlt und beträgt 80 Prozent des Lohns, höchstens aber 196 Franken pro Tag. Weiterhin gilt, dass für die ersten drei Tage, in denen die Eltern die Kinderbetreuung selber übernehmen, das Arbeitsgesetz zum Zuge kommt und die Firma die Lohnfortzahlung leistet. Die neue Entschädigung wird deshalb erst ab dem vierten Tag vergütet.

BIS MINDESTENS 19. APRIL. Der Anspruch besteht so lange, wie der Bundesrat die Situation als «ausserordentliche Lage» einstuft und die damit einhergehenden Massnahmen angeordnet bleiben, also nach aktuellem Stand mindestens bis zum 19. April. Die Entschädigung ist subsidiär, das heisst, sie kommt nur zum Tragen, wenn die Eltern nicht bereits anderweitig Zahlungen erhalten. Wer also zurzeit nicht arbeitet und Kurzarbeitsentschädigung bezieht, kann nicht zusätzlich das neue Elterntaggeld beziehen. Eine Entschädigung erhalten auch alle erwerbstätigen Personen, die wegen des Corona-Virus unter Quarantäne gestellt sind. In diesem Fall ist die Zahlung aber auf höchstens 10 Taggelde begrenzt.

SELBER BEANTRAGEN. Wer die neue Entschädigung beziehen möchte, muss sie selber beantragen, und zwar bei seiner AHV-Ausgleichskasse. Der Antrag kann online oder mit PDF-Formular gestellt werden.



Ingwertee und Zitrusfrüchte: Gewisse Nahrungsmittel beeinflussen das Immunsystem besonders positiv. Zuallererst aber sollten Sie auf eine insgesamt abwechslungsreiche Ernährung achten. FOTO: DREAMSTIME

Wie das Immunsystem funktioniert. Und wie Sie ihm Sorge tragen Virenschutz: Abwehren ist besser als Heilen

Nicht alle, die mit dem Corona-Virus in Kontakt kommen, erkranken: Ihr Immunsystem hat den Erreger abgewehrt. Wie Sie es anstellen, Ihre Immunkräfte intakt zu halten – auch ohne Pillen und Pflückerchen.

MARTIN JAKOB

Als erwachsene Person atmen Sie jeden Tag 12'000 Liter Luft, essen ein bis eineinhalb Kilo feste Nahrung und trinken eineinhalb Liter Flüssigkeiten. Mit Ihrem Körper kommen Sie regelmässig in hautnahen Kontakt zu Gegenständen und zu anderen Körpern. Alles lebensnotwendig – und alles riskant. Denn über die Schleimhäute, die Augenbindehaut, die Atem-

wege oder den Magen-Darm-Trakt können auch Krankheitserreger in Ihren Körper eindringen: Bakterien, Viren, Pilze und Parasiten. Diese unschädlich zu machen, ist Aufgabe des Immunsystems.

KOMPLEXER SCHUTZ. Bereits bei der Geburt sind Menschen mit einer Immunabwehr ausgerüstet. Diese lernt im Lauf des Lebens hinzu und perfektioniert damit die Abwehrmechanismen: Nach einer erfolgreich

Ab Alter sechzig nehmen die Immunkräfte ab.

überwundenen Infektion bleiben Antikörper und Gedächtniszellen im Körper, die einen

identischen Angreifer beim nächsten Kontakt erkennen und zerstören. Diesen Effekt nutzen die Impfungen. Sie lehnen das Immunsystem, einen Schädling zu erkennen und unschädlich zu machen. Weil gegen den Corona-Virus noch kein Impfstoff entwickelt worden ist, bleibt dieser Weg zur Eindämmung der momentanen Pandemie verschlossen.

ALTERSKURVE. Weil das Kleinkind zwar ein Immunsystem hat, aber ein unerfahrenes, sind Kinder besonders anfällig auf Infektionen. Bei gesunden Jugendlichen und Erwachsenen sind die Abwehrkräfte im Bestzustand – es sei denn, sie werden durch schwere oder chronische Krankheiten geschwächt. Ab etwa 60 Jahren

nehmen die Immunkräfte wieder ab, weil weniger Abwehrzellen neu gebildet werden. Deshalb zählt man Menschen über 60 auch beim Corona-Virus generell zu den Risikogruppen.

Bei Schlafmangel sinkt die Zahl der Abwehrzellen massiv.

WAS STARK MACHT. Sie sind in unüberschaubar grosser Zahl auf dem Markt: Pillen, Pflücker, Lebensmittel (Superfood), Kuren und Diäten, die eine Stärkung des Immunsystems versprechen. Die unabhängige Forschung zeigt jedoch, dass deren Wirksamkeit gering ist. Sich mit Nahrungszusätzen zu doppen, ist also immer erst Plan B

und nur nötig, wenn die Ernährung von Verzichten (Vegetarier, Veganer) bestimmt ist oder während und nach Krankheiten. Entscheidend für das Immunsystem sind vielmehr: ● Genügend Schlaf. Sieben bis acht Stunden Bettruhe sind ideal. Schlafmangel reduziert die Zahl der Abwehrzellen massiv, wie Studien belegen. ● Ausgewogene Ernährung. Abwechslungsreiches Essen und frisch zubereitete Mahlzeiten sorgen für eine stabile Versorgung mit Vitaminen und Nährstoffen. ● Viel trinken, aber alkoholfrei. Trinken hilft, die Schleimhäute feucht und damit fit für die Immunabwehr zu halten. Die Einnahme alkoholischer Getränke hingegen kurbelt die Produktion von Zellen an, die das Im-

munsystem drosseln. Und wenn wir schon bei den Genussmitteln sind: Natürlich schädigt auch Tabakrauch das Immunsystem! ● Sonnenbaden – natürlich mit Mass. Sonnenstrahlen auf der Haut regen die körpereigene Produktion von Vitamin D an, das für die Immunabwehr wichtig ist. ● Bewegung. Den Körper regelmässig, aber massvoll fordern bringt das Immunsystem in Schwung. ● Stress vermeiden. Der Zusammenhang zwischen psychischem Druck und Anfälligkeit auf Erkrankungen ist erwiesen. Deshalb: Stress wo möglich aus dem Weg gehen und nach unvermeidlichen Stressphasen gezielt entspannen. Bleiben Sie gesund!

MUNDHYGIENE PUTZEN UND GURGELN

Die Empfehlungen des Bundes zum Selbstschutz vor dem Corona-Virus legen grosses Gewicht auf die Handhygiene. Zusätzlich können Sie Ihr Immunsystem mit sorgfältiger Mundhygiene unterstützen: also etwa mit häufigerem Zähneputzen, Gurgeln mit antiviral wirkenden Mundspülungen und Trinken von Ingwertee. Damit, so die ETH-Professorin Viola Vogel in ihrem Blog, erschwere man den Viren den Weg aus dem Rachenraum in die Lunge. (rebrand.ly/mundhygiene)

Annulierte Veranstaltungen Geld zurück!

Die Tickets sind gekauft, das Konzert ist abgesagt, die Enttäuschung gross. Immerhin lässt sich in vielen Fällen ein finanzieller Schaden vermeiden.

Bis am 19. April dürfen keine öffentlichen Veranstaltungen mehr stattfinden. Tausende von Events sind davon betroffen – vielleicht auch einer, zu dem Sie bereits Tickets gekauft und bezahlt haben.

KLARE REGELN. Grundsätzlich ist die Rechtslage klar und Ihre Aussicht auf Rückerstattung des Ticketpreises gut. Denn nach Obligationenrecht schuldet Ihnen ein Vertragspartner, der die von Ihnen bereits bezahlte Leistung nicht erbringen kann, die Rückzahlung. Gleichgültig, ob er den Ausfall selber

zu verantworten hat oder nicht. Haben Sie allerdings im Zusammenhang mit dem Event schon andere Auslagen gehabt – zum Beispiel die Hotelübernachtung ohne Stornomöglichkeit vorausbezahlt –, bleiben Sie auf diesen Kosten sitzen. Oder müssen halt die Übernachtung ohne Event geniessen...

Sagt der Veranstalter den Event nicht ab, sondern verschiebt ihn, müssen Sie dies nicht akzeptieren, wenn Ihnen der neue Termin nicht zusagt. Die Stiftung für Konsummentenschutz stellt auf ihrer Website Musterschreiben für Fälle vor, in denen der Veranstalter die Rückzahlung nicht freiwillig vornimmt oder in denen Sie ein Verschiebedatum ablehnen wollen. Ratgeber Konsumentenschutz: rebrand.ly/absage. (jk)

Corona-Krise

DIE CORONA-WELT SPINNT

(oder: «Rire c'est bon pour la santé»,
Ex-Bundesrat Johann Schneider-Ammann)

Dass Südkorea **Hunde** in Quarantäne nimmt, ist ja noch das eine. Aber was haben dort Banknoten zu suchen? Sie sind Virenschleudern, und die Chinesen ziehen sie deshalb laufend aus dem Verkehr. Reinste **Geldwäscherei!** Dann kommen die sauberen Scheine in die Quarantäne. Ob zusammen mit Hunden oder separat, ist bisher nicht bekannt.

Tierisch herausgefordert waren nach der bundesrätlichen Verkündung des Notstandes auch die Aargauerinnen und Aargauer. Gilt der Schliessungsbefehl für Coiffeursalons eigentlich auch für Hundesalons?, wollten sie von den Behörden wissen. Und schleiften panisch ihre Dackel noch schnell zum **Schorlimutz**. Schliesslich musste das Bundesamt für Gesundheit (BAG) einschreiten. Sämtliche Läden sind jetzt geschlossen. Begründung: Ein Hundesalon sei, wie ein «normaler» Coiffeur, nicht überlebenswichtig. Über beides liesse sich streiten.

Dagegen gar nicht streiten lässt sich über Namen. Wer jetzt Corona heisst oder produziert, hat ein echtes Problem. So sinkt der Aktienkurs der weltweit umsatzstärksten mexikanischen Biermarke derzeit ins Bodenlose. Seit Anfang Februar hat sie satte 40 Prozent an Wert verloren. **Wo Corona draufsteht, ist auch Corona drin**, dachten sich wohl auch die Leute in Freiburg im Breisgau. Und mieden die Pizzeria La Corona wie der Teufel das Weihwasser. Und dies bereits bevor ihre Kanzlerin als Verdachtsfall von daheim aus reierte. Jedenfalls war's ein harter Schlag für Pizzeria-Besitzer Nicola **Stamponi**: Niemand will jetzt mehr in seine **Krone!** Seine Familie kommt aus den **Abruzzen**, jetzt bleibt ihr nur noch das Aufräumen und das **Putzen**.

Eher weniger scharf aufs Putzen sind hingegen Frau und Herr Schweizer mit oder ohne roten Pass, aber im Lockdown. Sie wollen lieber spielen. So haben sich denn die Umsatzzahlen des grössten Erotik-Onlinehändlers **Amorana** fast verdoppelt. Dank Corona! Bei den Vibratoren, Dildos und Masturbatoren brummt das Geschäft. Und bei den Kondomen läuft's wie geschmiert. Im Zweifelsfall ä Gummi drum, sagen sich die Leute in der Krise. Und bloss keine **Mundkommunion!**

Mundkommunion? Genau diese Art Hostienverteilung will der Churer **Weihbischof** Marian Eleganti jetzt partout nicht verbieten lassen. Er ist trotz Pandemie auch gegen die Leerung der Weihwasserbecken. Beides sei, da göttlichen Willens, nicht kontaminierbar, sagt er. Und wie Schuppen fällt es uns nun von den Augen: Ach, darum fürchtet der Teufel alles wie das Weihwasser! Satana folgt halt auch nur den Richtlinien des Bundesamtes für Gesundheit. Bleibt zu Hause. Und wäscht sich die Hände. In **Unschuld**. MARIE-JOSÉE KUHN

Sozialabbauer? Lohndumper?
Jobvernichter? work nennt die Namen.
Angriffig, kritisch, frech.

work abonnieren.

Für nur Fr. 36.- im Jahr
jeden zweiten Freitag direkt ins Haus.

Vorname/Name _____

Strasse _____

PLZ/Ort _____

Telefon/E-Mail _____

work, Abodienst, Postfach 272, 3000 Bern 15. www.workzeitung.ch

WORKIMPRESSUM work ist die Zeitung der Gewerkschaft **Herausgeberin** work, Gewerkschaft Unia **Verlag und Redaktion** Weltpoststrasse 20, 3000 Bern **Postadresse** Postfach 272, 3000 Bern 15 **Telefon Verlag und Redaktion** 031 350 24 18 **Fax** 031 350 24 55 **E-Mail Verlag** verlag@workzeitung.ch **E-Mail Redaktion** redaktion@workzeitung.ch **Internet** www.workzeitung.ch **Redaktion** Marie-Josée Kuhn (Chefredaktorin), mariejoseekuhn@workzeitung.ch; Anne-Sophie Zbinden (Stv. Chefredaktorin, Produzentin), annesophiezbinden@workzeitung.ch; Christian Egg, christianegg@workzeitung.ch; Ralph Hug, ralphhug@workzeitung.ch; Jonas Komposch, jonaskomposch@workzeitung.ch; Patricia D'Incau, patriciadinc@workzeitung.ch; **Mitarbeit an dieser Nummer** Peter Bodenmann, Oliver Fahrni, Martin Jakob, Andreas Rieger, Clemens Studer; **Gestaltung/Layout** Nina Seiler, ninaseiler@workzeitung.ch; Silvia Aeschbach, silviaaeschbach@workzeitung.ch **Korrektur** Andrea Leuthold; **Sekretariat** Mirka Grossebacher (Mo-Mi, Fr), verlag@workzeitung.ch **Anzeigenmarketing** Mirka Grossebacher, Telefon 031 350 24 18, anzeigen@workzeitung.ch **Druck** CH Media Print AG, Im Feld 6, 9015 St. Gallen **Abonnement** Jahresabonnement (21 Ausgaben) Fr. 36.-, Einzelpreis Fr. 2.80, Euro 2.- **Abodienst** Unia-Mitglieder: Bitte wenden Sie sich an die zuständige Unia-Sektion. Übrige Abonnenten: Mo-Fr 9-11.30 Uhr, Telefon 031 350 24 18, abo@workzeitung.ch **Auflage** 83 058 inkl. Beilagen für alle Mitglieder der Gewerkschaft Unia.